

Thomas Hertfelder

**In President we trust.
Die amerikanischen Präsidenten
in der Erinnerungspolitik der USA**

STIFTUNG
BUNDESPRÄSIDENT-
THEODOR-HEUSS-
HAUS

Thomas Hertfelder

In Presidents we trust.
Die amerikanischen Präsidenten
in der Erinnerungspolitik der USA

Zur Publikation

Seit Franklin D. Roosevelt hat jeder amerikanische Präsident nach seinem Auszug aus dem Weißen Haus eine Presidential Library gegründet, die sich ausschließlich der Erinnerung an sein Leben und politisches Wirken widmet. So sind die mittlerweile elf Presidential Libraries mit ihren großen biographischen Ausstellungen zu Pilgerstätten einer Nation geworden, in deren Geschichtsverständnis die Präsidenten noch immer eine herausragende Rolle spielen. Die vorliegende Studie untersucht am Beispiel von ausgewählten Presidential Libraries das Geschichtsbild, das eine teils staatlich, teils privat vorangetriebene Erinnerungspolitik von den amerikanischen Präsidenten zeichnet. Der Autor zeigt, wie die Präsidenten im Licht einer nationalen „Meistererzählung“ gedeutet werden, welche charakteristischen Konstruktionselemente die öffentlich präsentierten Präsidentenbiographien auszeichnen und wie die amerikanische „civil religion“ ihre besonderen musealen Darstellungsformen hervorbringt. Er vertritt die These, daß die offiziöse Erinnerung an die amerikanischen Präsidenten einen „republikanischen Royalismus“ erkennen läßt, der zur Plattform für die historische Selbstverständigung einer kulturell fragmentierten Gesellschaft werden kann, wenn er sich vom traditionellen Ideal der kulturellen Einschmelzung verabschiedet.

Der Autor

Thomas Hertfelder, geb. 1959 in Ansbach, studierte Geschichte, Germanistik und politische Wissenschaft. Nach Lehrtätigkeiten im höheren Schuldienst und in der Erwachsenenbildung arbeitete er von 1990 bis 1997 als Wissenschaftlicher Assistent an der Universität München, wo er 1995 mit einer wissenschaftsgeschichtlichen Arbeit promoviert wurde. Seit 1997 ist er Geschäftsführer der Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus in Stuttgart. Publikationen u.a.: Franz Schnabel und die deutsche Geschichtswissenschaft. Geschichtsschreibung zwischen Historismus und Kulturkritik (1998); Streiten um das Staatsfragment. Theodor Heuss und Thomas Dehler berichten von der Entstehung des Grundgesetzes (1999, Hg. mit Jürgen C. Heß); Kritik und Mandat. Intellektuelle in der deutschen Politik (2000, Hg. mit Gangolf Hübinger); Theodor Heuss. Publizist – Politiker – Präsident (2003, Hg. mit Christiane Ketterle).

In Presidents we trust. Die amerikanischen Präsidenten in der Erinnerungspolitik der USA¹

„Ich gestehe, in Amerika habe ich mehr als Amerika gesehen; ich habe dort ein Bild der Demokratie selbst, ihres Strebens, ihres Wesens, ihrer Vorurteile, ihrer Leidenschaften gesucht“ – mit diesen Worten fasste Alexis de Tocqueville in der Einleitung zu seiner berühmten Studie „De la Democratie en Amérique“ die Erfahrungen seiner neunmonatigen Amerikareise der Jahre 1831/32 zusammen.² Es ist kein Zufall, dass die klassische, an Scharfsicht und Klarheit lange unübertroffene Analyse der amerikanischen Demokratie aus der Feder eines adeligen Europäers stammte: Ausgestattet mit der skeptischen Perspektive des postrevolutionären Liberalen, wohlvertraut mit den Problemen der konstitutionellen Monarchie in Frankreich und unabhängig vom Konformitätsdruck demokratischer Mehrheiten war es Tocqueville wie kaum einem anderen gelungen, die Ingredienzien der amerikanischen Demokratie vor seinem europäischen Erfahrungshintergrund herauszupräparieren. Manches von dem, was seinen amerikanischen Gastgeberinnen wie selbstverständlich und daher kaum der Erwähnung wert schien, sollte dem Europäer zum Anlass des Staunens und Gegenstand der prüfenden Analyse werden – und dabei oft genug die aus der Heimat mitgebrachten, vertrauten Kategorien in Frage stellen. Der staunende Tocqueville konnte in Amerika „mehr als Amerika“ sehen, weil sein europäischer Blick mehr und anderes zu Tage förderte als das, was er aus Europa kannte, mehr und anderes aber auch als seine amerikanischen Zeitgenossen über ihr Land zu wissen meinten.³

Von der heuristischen Fruchtbarkeit des Staunens sollen auch die folgenden Überlegungen profitieren. Sie gehen der Frage nach, welches Bild die teils staatlich, teils privat betriebene Erinnerungspolitik der USA von den amerikanischen Präsidenten zeichnet und welche historischen Topoi und Deutungsmuster dabei zum Tragen kommen. Grundlage der Untersuchung sind vor allem die großen biographischen Ausstellungen von vier ausgewählten Presidential Libraries: der Franklin Delano Roosevelt Library in Hyde Park, New

York, der John F. Kennedy Library in Boston, der Lyndon B. Johnson Library in Austin, Texas, und der George Bush Library in College Station, Texas.⁴

Presidential Libraries sind eine genuin amerikanische Institution zur Erforschung und Vermittlung von Geschichte. Ihre Gründung geht auf eine Initiative Franklin D. Roosevelts zurück: Nach Beginn seiner dritten Amtszeit, am 30. Juni 1941, übergab Roosevelt auf seinem Familienbesitz in Hyde Park im Hudson Valley ein Gebäude der Öffentlichkeit, das künftig als Archiv, Museum, Bibliothek und Arbeitsstätte des Präsidenten dienen sollte.⁵ Das Archiv verwahrte die Papiere seiner ersten Präsidentenjahre, im Museum fanden die privaten Sammlungen, darunter eine Kollektion von mehr als 200 Schiffsmodellen, ihren Platz, und das Arbeitszimmer schätzte der Präsident bald als Refugium fernab der Betriebsamkeit des Weißen Hauses. Roosevelt hatte 1938 selbst die Initiative zu diesem Projekt ergriffen, den Bauplatz auf seinem Grundstück ausgesucht, die nötigen Mittel aus privaten Spenden aufgebracht, sich an den Planungen beteiligt und am Ende das Gebäude in einem feierlichen Akt den Vereinigten Staaten geschenkt. Pragmatische wie ideelle Motive hatten ihn zu diesem Schritt veranlasst: Schon bald nach dem Amtsantritt des großen Reformers hatte sich der tägliche Posteingang im Weißen Haus vervielfacht und die New Deal-Administration eine solche Masse an Papier produziert, dass die Frage nach einer angemessenen Archivierung drängend wurde.⁶ Außerdem war Roosevelt von der besonderen historischen Bedeutsamkeit seiner Präsidentschaft fest überzeugt und wollte vorsorglich sein Haus bestellen. So sollten nachfolgende Generationen in Hyde Park die Gelegenheit erhalten, sich von der Größe dieses Präsidenten und seiner Zeit ein Bild zu machen. Die Gründung lieferte den Prototyp einer Institution: Seit Roosevelt hat sich jeder Präsident der Vereinigten Staaten – mit Ausnahme von Richard Nixon – nach seinem Ausscheiden aus dem Amt eine Presidential Library errichten lassen; sogar Herbert Hoover, der unpopuläre Vorgänger Roosevelts, eröffnete noch 1962, dreißig Jahre nach seiner Abwahl, in West Branch, Iowa, seine Presidential Library. Die elfte Presidential Library hat Bill Clinton am 21. November 2004 in Little Rock, Arkansas, eröffnet, ein futuristisch anmutendes Bauwerk, dessen brückenartige Architektur am Ufer des Arkansas River den Übergang ins 21. Jahrhundert symbolisieren soll. Die Baukosten in Höhe von rund 165 Millionen Dollar hat die Clinton Foundation durch eifriges Spendensammeln unter Gönnern des Präsidenten aufgebracht; der laufende Betrieb hingegen erfolgt unter der Regie der staatlichen National

Archives and Records Administration und wird überwiegend aus Steuermitteln bestritten.⁷ Zwar neigen die Direktoren der Libraries dazu, einen nennenswerten Einfluss privater Sponsoren auf die Konzeption der Ausstellungen zu bestreiten, doch ist die Sensibilität amerikanischer Museumsfachleute für die damit zusammenhängenden Probleme offenkundig gewachsen.⁸ Jedenfalls erscheint diese für die USA so charakteristische öffentlich-private Mischfinanzierung dem deutschen Beobachter ungewohnt, und sie verbietet es, im Blick auf die Erinnerungsstätten von nationalem Rang von einer „staatlichen“ Erinnerungspolitik im engeren, deutschen Sinn zu sprechen. Vielmehr werden die zahlreichen, über das ganze Land verteilten Stätten der Erinnerung an US-Präsidenten – Geburts- und Wohnhäuser, Aufenthaltsorte und Wirkungsstätten – in der Regel von privaten Stiftungen, Vereinen und Organisationen gepflegt und betrieben, zum Teil von großen Non-Profit-Institutionen wie dem National Trust for Historic Preservation oder dem National Park Service.⁹ Anzahl, Größe und Verteilung dieser Orte hängen natürlich von der Bedeutung, der Popularität und vom Aktionsradius des jeweiligen Präsidenten ab. Allein für George Washington wurden im Jahr 1998 234 solcher Stätten gezählt, für Abraham Lincoln waren es 74, für John F. Kennedy 36; als prominente Beispiele könnte man etwa die Anwesen von George Washington und Thomas Jefferson in Mount Vernon und Monticello, das Woodrow Wilson House in Washington oder das Lincoln Birthplace National Historic Site in Hodgenville, Kentucky, nennen.

Unter diesen Erinnerungsstätten genießen die Presidential Libraries nicht nur hinsichtlich ihrer Größe und finanziellen Ausstattung einen privilegierten Status. Vielmehr sind es im wesentlichen drei Faktoren, die sie aus dem memorialen Kosmos herausheben: Zum einen tragen sie als Gründungen, die auf den jeweiligen Präsidenten selbst zurückgehen, dessen persönliche Handschrift; wie nirgends sonst materialisiert sich in ihnen der Wille des Präsidenten, als historische Figur in das Gedächtnis der Nation einzugehen. Zweitens verspricht ihre institutionelle Angliederung an die staatliche National Archives and Records Administration ein hohes Maß an musealer und archivalischer Professionalität. Drittens schließlich fließen in den Presidential Libraries verschiedene Formen historischer Erinnerung ineinander: Die offizielle Erinnerungspolitik der USA, der populäre Geschichtsdiskurs der Zivilgesellschaft und die wissenschaftliche Erforschung der Vergangenheit. Wer sich über das historische Bild, das sich Amerika von seinen Präsidenten macht,

informieren möchte, wird an keinem Ort so dichte Eindrücke sammeln können wie an diesen Institutionen.

Schon zu Roosevelts Zeiten haben Kritiker dessen Presidential Library mit den ägyptischen Pyramiden verglichen und als „utterly unamerican“ gebrandmarkt;¹⁰ die immer aufwändigere, zeichenhafte Architektur der Libraries seit Beginn der 1970er Jahre schien den Vergleich mit den Pharaonengräbern zusätzlich ins Recht zu setzen.¹¹ Und in der Tat: Presidential Libraries stehen, ähnlich den ägyptischen Pyramiden, im Dienst einer auf einzelne Herrscherindividuen fokussierten Memorialkultur mit unverkennbar zivilreligiösen Zügen.¹² Der Vergleich mit den Pyramiden wird indes relativiert, wenn man die Funktionen der Presidential Libraries näher ins Auge fasst.¹³ In erster Linie sind sie nämlich Archive, die den politischen Nachlass des jeweiligen Präsidenten sowie die wichtigsten Aktenbestände seiner Administration verwahren und nach den einschlägigen Archivgesetzen der Forschung und einer interessierten Öffentlichkeit zugänglich machen.¹⁴ Presidential Libraries betreiben außerdem ein breit gefächertes Veranstaltungsprogramm, das von der wissenschaftlichen Konferenz bis zum Schülerwettbewerb reicht. Darüber hinaus beherbergt jede Presidential Library eine historische Ausstellung, die ihre Besucher umfassend über das Leben des jeweiligen Präsidenten informiert. Vor allem in dieser Funktion haben sich die Presidential Libraries zu Pilgerstätten der Nation entwickelt. So verzeichnete die Lyndon B. Johnson Library in Austin, Texas, im Jahr 2003 über 200.000 Besucher, während die Clinton Library gar auf einen Rekord von jährlich 300.000 Besuchern hofft.¹⁵

Im folgenden möchte ich zunächst das historische Deutungsmuster, auf das sich die biographischen Ausstellungen der Presidential Libraries beziehen, kurz skizzieren. In einem zweiten Schritt werde ich nach der Bedeutung fragen, die über den Ort einer Presidential Library gestiftet wird. Sodann sollen einige charakteristische Konstruktionselemente der Präsidentenbiographien herausgearbeitet werden. Die Abschnitte 4 und 5 werden anhand von Beispielen demonstrieren, wie das Konzept von „leadership“ inszeniert und wie im Deutungsmuster der Präsidentenbiographien biographische Kontingenz und historische Katastrophen bearbeitet werden. Die Musealisierung des Oval Office und andere Formen der Simulation von Realität stehen im Zentrum des sechsten Abschnitts, an den sich der Versuch anschließt, die analysierten Ausstellungen im Spannungsfeld von „history“ und „legacy“, von Historisie-

rung und Pflege eines Vermächtnisses, zu verorten. Am Ende werde ich aus den Beobachtungen ein Fazit ziehen und versuchen, die Funktion der Presidential Libraries im sozialen Gedächtnis der Vereinigten Staaten zu bestimmen.

1. Präsidentengeschichte als Meistererzählung

Wer als Europäer nach den grundlegenden Unterschieden im Geschichtsverständnis der Vereinigten Staaten und Europas Ausschau hält, wird an keinem Ort so rasch und anschaulich belehrt wie an Washingtons Prachtmeile, der National Mall. Die breite, von zahlreichen Museen und Repräsentationsbauten gesäumte Allee verläuft schnurgerade vom Kapitol über das Washington Monument und die Rotunde des World War II Memorials nach Westen hinauf bis zum Lincoln Memorial, dessen neoklassizistischer Bau die imposante Sichtachse abschließt. Washington, Lincoln und der siegreiche Krieg – in einer ebenso einfachen wie wirkungsvollen stadttopographischen Geste fügen sich die entscheidenden Referenzpunkte der amerikanischen Geschichte des 18., 19. und 20. Jahrhunderts in einen linearen Zusammenhang. Diese Linie kennt keine Unterbrechung und keine Verwerfung; die Erinnerungsstätten für die Kriege in Korea und Vietnam sind aus der Ferne nicht sichtbar und liegen leicht abseits der zentralen Achse. So bleibt der Blick auf die Gründungssituation, symbolisiert in dem hoch aufragenden Obelisken des Washington Monument, unverstellt: Von hier aus leitet sich alles ab. Kontinuität und Linearität bestimmen das historische Selbstverständnis, das sich die Nation an diesem prominenten Ort symbolisch vor Augen führt.

Die abstrakte Symbolik von Linearität und Kontinuität erhält ein lebendiges historisches Profil am westlichen Ende der East Mall im 1964 eröffneten National Museum of American History. Unter den großen thematischen Ausstellungen, die die renommierte Smithsonian Institution dort präsentiert, befindet sich seit einigen Jahren eine aufwändig inszenierte Schau, deren Titel das Herz des Patrioten höher schlagen lässt: „The American Presidency. A Glorious Burden“. Begrüßt von den Klängen der Präsidentenhymne „Hail to the Chief“ wird der Besucher anhand einer Fülle von Exponaten, die von George Washingtons Uniform bis zu Bill Clintons Saxophon reicht, mit dem Amt des

amerikanischen Präsidenten, seiner verfassungsmäßigen Bedeutung und historischen Entwicklung vertraut gemacht.¹⁶ Im Zentrum der Ausstellung fällt der Blick auf eine lange, mit einer Zeitleiste unterlegte Galerie sämtlicher Präsidenten der Vereinigten Staaten. Aufgereiht wie die Perlen an einer Schnur repräsentieren 42 Präsidentenporträts von George Washington bis George W. Bush die über 200jährige staatliche Entwicklung der Vereinigten Staaten. In der lückenlosen Abfolge von Inhabern des höchsten Staatsamts wird hier ein Moment amerikanischer Geschichte sinnfällig, das die fundamentale Differenz in der historischen Erfahrung Europas und der Vereinigten Staaten auf einen simplen Nenner bringt: Keine Nation Kontinentaleuropas, am wenigsten Deutschland, vermag auf eine annähernd lange Periode kontinuierlicher Staatlichkeit unter den ideellen Vorzeichen von Freiheit und Demokratie zurückzublicken. Dabei ist eine derart personalisierte Form der Geschichtspräsentation dem europäischen Auge wohl vertraut: das vordemokratische, monarchische Europa pflegte sich der Legitimität seiner Herrschaftsformen und Dynastien in verzweigten Stammbäumen und weitläufigen Herrschergalerien zu versichern. Die Ausstellung im National Museum of American History hat dieses einfache Darstellungsprinzip adaptiert und damit ein Beispiel geliefert für die populäre Praxis, die Geschichte der Vereinigten Staaten anhand einer Präsidentengalerie zu vergegenwärtigen, ein Beispiel auch für die bemerkenswerte Neigung revolutionärer Demokratien, bei der Visualisierung ihres Selbstverständnisses auf vordemokratische Symboliken zurückzugreifen.¹⁷

Ihr akademisches Pendant hat diese populäre Geschichtssicht in der „Presidential Synthesis“, einer Form politischer Geschichtsschreibung, derzufolge die Geschichte der Vereinigten Staaten am besten in den Präsidenten und ihren jeweiligen Administrationen greifbar wird. Zu den bevorzugten Themen dieser Schule, die bis in die sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts hinein in hohem Ansehen stand, gehört die Ausbildung einer „Imperial Presidency“, jene stetige Expansion der Machtfülle des Präsidenten, die mit Franklin Roosevelt ihren Anfang nahm und im Rücktritt Richard Nixons zu enden schien. Die große Zeit der Presidential Synthesis fiel zusammen mit der Vorherrschaft einer Schule von Historikern, die die gesamte amerikanische Geschichte seit der Kolonialzeit vornehmlich als die kontinuierliche Entfaltung einer alles durchdringenden liberalen Tradition las und dazu neigte, soziale Konflikte und populären Protest auszublenden.¹⁸ Den Sieg der Vereinigten Staaten im



Abb. 1: Blick vom 2004 eröffneten World War II Memorial zum Lincoln Memorial in Washington, D.C.



Abb. 2: Die Präsidentengalerie im National Museum of American History in Washington, D.C.

Zweiten Weltkrieg im Rücken und die Konfrontation mit der Sowjetunion vor Augen, deuteten die Historiker dieser „Consensus School“ die Nationalgeschichte im Licht der Kategorien von Kontinuität, Stabilität, Homogenität und Fortschritt, ohne dabei freilich die Kosten und Schattenseiten dieses Fortschritts zu übersehen. Im Licht dieser Großdeutung sah die Presidential Synthesis folglich im Präsidenten den Hauptagenten der amerikanischen Politik und Motor des liberalen Fortschritts.

Das Erklärungspotential und die zeitgenössische Wirkung der liberalen Presidential Synthesis waren so beträchtlich, dass es gerechtfertigt erscheint, von einer „Meistererzählung“ zu sprechen.¹⁹ Ihre Wirkung liegt in einem ganzen Bündel von Faktoren begründet. Erstens steht die Erzählung, wie erwähnt, für die lückenlose Kontinuität der staatlichen Ordnung der Vereinigten Staaten und stellt die jeweils amtierende Regierung in einen legitimationsstiftenden Traditionszusammenhang mit der Gründungssituation. Zweitens bietet die Presidential Synthesis ein einfaches chronologisches Strukturierungsprinzip, das über zweihundert Jahre amerikanischer Geschichte als kontinuierlichen Prozess erzähl- und erinnerbar macht.²⁰ Das Narrativ kommt drittens einer Disposition entgegen, die Robert Dallek als „the country’s obsession with personality“²¹ bezeichnet hat: Im Licht des Narrativs erscheinen die Präsidenten nämlich nicht nur als Repräsentanten des Staates und Personifikationen exekutiver Machtfülle, sondern stets auch als je individuelle Verkörperungen amerikanischer Tugenden, insbesondere der „Virtues of Leadership“.²² Viertens knüpft die Meistererzählung an vertraute Formen medialer Vergegenwärtigung von Politik und politischer Inszenierung an und erlaubt eine Präsentation der US-Geschichte, in der fachwissenschaftliche Erkenntnisse und kulturelle Gedächtnisanteile eng ineinander greifen. Die Geschichte der amerikanischen Präsidenten, wie sie an den Presidential Libraries und vor allem auch in den den Gründerpräsidenten gewidmeten Erinnerungsstätten vermittelt wird, ist tief verwoben mit dieser nationalen Meistererzählung.

In der akademischen Geschichtsschreibung hat die personenzentrierte Interpretation der Presidential Synthesis, die hervorragende Historiker wie Arthur Schlesinger jr. und William E. Leuchtenburg in den fünfziger und sechziger Jahren zu hohem Ansehen geführt hatten, längst ausgedient. Sozialgeschichtliche Ansätze einer „history from the bottom up“, die kulturhistorische Brechung der Nationalgeschichte im Prisma von Rasse, Klasse und Geschlecht

und endlich die postmoderne Pluralisierung der Erinnerungskollektive haben den Glanz der alten Präsidentengeschichte verblassen lassen.²³ Die traditionelle Presidential Synthesis sei tot, verkündete folglich schon 1990 der Historiker Eric Foner – nicht ohne ein Augenzwinkern, das um die ungebrochene Popularität dieses Geschichtsbildes weiß.²⁴ Denn es lebt fort nicht nur im National Museum of American History, sondern auch in den Textbooks der Highschools und Colleges²⁵, und in den amerikanischen Museumshops führt es ein reich gebildetes Eigenleben auf Bleistiften und Linealen, Fächern und Kartenspielen, auf Postern, Mousepads und in Videos. Nicht zu vergessen die regelmäßigen Rankings, in denen die einzelnen Präsidenten stets aufs Neue nach ihrer Popularität sortiert und hinsichtlich ihrer historischen Größe vermessen werden.²⁶

Ein der amerikanischen Präsidentengeschichte vergleichbares Narrativ ist für die von Zusammenbrüchen, Kriegen, staatlichen Teilungen und totalitären Systemen bestimmte jüngere deutsche Geschichte auch nach über fünfzig Jahren Bundesrepublik nicht erkennbar. Seit Beginn des 19. Jahrhunderts gehören Zäsuren und Zusammenbrüche zum Grundbestand historischer Erfahrung in Deutschland:²⁷ Vor dem Hintergrund ihrer „zertrümmerten Vergangenheit“²⁸ erscheint es nur schlüssig, dass die Bundesrepublik für ihre Politiker-Gedenkstätten das Konstruktionselement der lückenlosen Kontinuität, wie es für das amerikanische System der Presidential Libraries konstitutiv ist, nicht übernommen hat und statt dessen, zeichenhaft für die deutsche Diskontinuitätserfahrung, nur wenige ausgewählte Politiker mit einer staatlichen Gedenkstätte würdigt.²⁹

2. Orte

In der Regel haben die Präsidenten für ihre Library einen Standort ausgewählt, der in ihrer Biographie eine bedeutsame Rolle gespielt hat. Bei Franklin D. Roosevelt, Herbert Hoover, und Richard Nixon war dies der Geburtsort;³⁰ Harry S. Truman, Dwight D. Eisenhower, John F. Kennedy und Gerald Ford haben sich für die Stadt entschieden, in der sie ihre Kindheit und Jugend verbrachten,³¹ während Lyndon B. Johnson, Jimmy Carter, Ronald Reagan und George Bush Orte bevorzugten, denen sie sich besonders verbunden

fühlten.³² Ein starkes Zeichen persönlicher Identifikation haben zudem Hoover, Roosevelt, Truman, Eisenhower und Reagan gesetzt: Sie sind auf dem Gelände ihrer Presidential Library begraben.

Der Historiker Michael Beschloß hat einmal bemerkt, dass allein schon ein Spaziergang über das Gelände einer Presidential Library genüge, um eine Menge über einen amerikanischen Präsidenten zu lernen.³³ Hierzu ein erstes Beispiel: Schon auf den ersten Blick vermittelt der Familienbesitz von Franklin D. Roosevelt in Hyde Park, auf dem die erste Presidential Library gegründet wurde, eine Anschauung von dem enormen Reichtum jener New Yorker Familien, die sich im 19. Jahrhundert im Hudson Valley ihre üppigen Landsitze errichtet haben. Ein Rundgang über die Parkanlage lädt auch zu Spekulationen ein, welche Zusammenhänge es wohl gegeben haben mag zwischen Roosevelts unerschütterlichem Selbstbewusstsein und den privilegierten Lebensumständen seiner Jugend. Mehr noch: Die Architektur der Library im „Dutch Colonial Style“, für die Roosevelt selbst Entwurfsskizzen angefertigt hat, verrät auch manches über die traditionellen Züge im Bild des großen Erneuerers.

Ein zweites Beispiel: Auf geradezu spektakuläre Weise stiftet die Kennedy-Library, die am 20. Oktober 1979 in Boston auf einer kleinen Landzunge eröffnet wurde, visuelle und symbolische Beziehungen zwischen ihrem Standort und dem Mann, dem sie gewidmet ist.³⁴ Denn kein Besucher des von I. M. Pei entworfenen Baus läßt sich den grandiosen Ausblick entgehen, den der 110 Fuß hohe Glaspavillon auf den Atlantik gewährt – nicht weit von hier hat Kennedy auf seinem Segelboot Victura seine Ferien verbracht. Als „man of the sea“ wird er auch in der Ausstellung bezeichnet, und nach den Belegen muss man nicht lange suchen: Kennedy hatte in seinem Oval Office, das man in der Kennedy Library vollständig rekonstruiert findet, Schiffsmodelle, Schiffslaternen und einen aus Schiffsplanken gefertigten Schreibtisch aufgestellt. Der Blick aus dem Pavillon fällt ferner auf die Dorchester Bay und den alten Hafen: Auf diesem Weg sind um die Mitte des 19. Jahrhunderts die irischen Urgroßeltern des Präsidenten in die Neue Welt eingewandert; Boston wurde ihre Heimat. So mag der amerikanische Ausstellungsbesucher auch seine Freude daran haben, in der allgegenwärtigen Stimme des Präsidenten den unverkennbaren „Bostonian accent“, den Kennedy gerne kultiviert hat, zu identifizieren.



Abb. 3: Franklin D. Roosevelt Library in Hyde Park, New York



Abb 4: Blick aus dem Pavillon der John F. Kennedy Library in Boston, Massachusetts

Am 22. Mai 1971, gut zwei Jahre nach dem Ende seiner Präsidentschaft, hat Lyndon B. Johnson in Austin, der Hauptstadt seines Heimatstaates Texas, seine Presidential Library eröffnet. Man wird die massive Architektur des kolossalen Gebäudes nicht überinterpretieren, wenn man sie als Anspielung auf das Selbstverständnis und Erscheinungsbild des texanischen Hünen liest.³⁵ Überhaupt dient „Texas“ als Chiffre für viele der Eigentümlichkeiten des 36. Präsidenten: Sein rauhes Temperament, seine enorme Präsenz, seine drastische Wortwahl, seine Körpersprache und sein einnehmendes Wesen. Die Insignien dieser texanischen Identität, Johnsons Cowboystiefel und sein Texanerhut, findet der Besucher folgerichtig in der Ausstellung.

Auf solche Insignien stößt man auch zwei Autostunden weiter in der George Bush Presidential Library. Sie wurde am Rand des Campus der Texas A&M University in College Station, einer zentraltexanischen Stadt mit 67.000 Einwohnern, eröffnet. Was mag Bush, der in Massachusetts geboren wurde und in den Neuengland-Staaten aufgewachsen war, bewogen haben, seine Library an diesem abgelegenen Ort zu errichten? Zum einen waren pragmatische Gründe ausschlaggebend, vor allem die Bereitschaft der Universität zur engen Kooperation. So verfolgt die Library mit den akademischen Institutionen der Universität gemeinsame wissenschaftliche Projekte, etwa mit der George Bush School of Government and Public Service. Vor allem aber steht auch hier Texas für eine Lebenslinie in der Biographie des Präsidenten: Bush hat sich ab 1948 in Texas als Ölunternehmer betätigt und dabei ein Vermögen verdient; seine politische Karriere nahm ihren Anfang in den sechziger Jahren bei den texanischen Republikanern. Seitdem hat Bush eine enge Bindung zu Texas entwickelt und sein Doppelimage als Ostküsten-Tory und texanischer Unternehmer gezielt gepflegt. Seine Entscheidung, seine Presidential Library im Herzen von Texas zu bauen, sollte in dieser Hinsicht ein Zeichen setzen.³⁶

In einer klassischen Studie über die Stätten der Verkündigung im Heiligen Land hat der französische Soziologe Maurice Halbwachs Orte in Palästina untersucht, von denen die biblischen Evangelien berichten. Er stellte fest, dass diese Stätten etwa ab dem 4. Jahrhundert immer fester mit biblischen Ereignissen oder Personen assoziiert wurden. So entwickelten sich geographische Orte zu zentralen Stützen des „mémoire collectif“, des kollektiven Gedächtnisses der christlichen Gemeinschaften. Der „räumliche Halt“ und die „Differenzierung im Raum“, so die Schlussfolgerung von Halbwachs, spielen



Abb. 5: Lyndon B. Johnson Library in Austin, Texas



Abb. 6: Insignien texanischer Identität in der Johnson Library



Abb. 7: Insignien texanischer Identität in der Bush Library

bei der Konstitution von Gruppengedächtnissen eine entscheidende Rolle, gleichviel, ob die Geschichten, die sich um die Orte ranken, wahr sind oder nicht.³⁷ Von dieser kulturellen Mnemotechnik machen auch die amerikanischen Präsidenten Gebrauch.

Roosevelt in Hyde Park, Kennedy in Boston, Johnson in Austin, Bush in College Station: Im dezentralen System der Presidential Libraries wählt jeder Präsident einen bestimmten Ort auf der Landkarte der Vereinigten Staaten, an dem die historische Erinnerung an sein Wirken professionell gepflegt werden soll. Aus der eindimensionalen Abfolge der Präsidenten in der Chronologie der Zeitleiste entsteht so ein zweidimensionales Netz geographischer Knotenpunkte, die, wie etwa die Metropolen Boston oder Austin, in den „mental maps“ der Amerikaner bereits vielfach kulturell codiert sind.³⁸ So werden die Erinnerungen verräumlicht und die Orte symbolisch überformt.³⁹ Am Ende seiner Amtszeit läßt der Präsident die Symbolräume staatlicher Machtkonzentration, Washington und das Weiße Haus, hinter sich, um im System der staatlich gepflegten Erinnerung eine konkrete geographische Heimat zu erhalten: Auf diese Weise geht das amerikanische Staatsoberhaupt einmal mehr mit Land und Leuten eine Verbindung ein, die ihn als wahren Amerikaner und Repräsentanten seiner Nation ausweist.

3. Biographien

In jeder Ausstellung erwartet den Besucher ein doppeltes Drama: Das historische Drama der amerikanischen Geschichte und das biographische Drama eines amerikanischen Lebens. Was dem deutschen Besucher sogleich als spezifisch amerikanisch, oder besser: spezifisch für eine bestimmte Klasse männlicher, weißer Amerikaner, auffallen mag, ist die große Aufmerksamkeit, die die Ausstellungen der Familie widmen. Die Präsentation einer möglichst großen, lebendigen und intakten Familie, oftmals am Anfang und Ende der Ausstellung, spiegelt die hohe gesellschaftliche Wertschätzung der Familie wider;⁴⁰ Umstände, die das Bild der intakten Familie stören könnten, bleiben dabei außer Betracht. Das Leitbild der heilen Familie stellt die Politikerbiographien in einen Rahmen, der über die Politik hinausweist. Zu diesem metapolitischen Rahmen gehört auch das klassische Aufstiegsmuster des „American



Abb. 10: Familie Bush in Kennebunkport im Sommer 2000, Bush Library

Dream“. So kann der Besucher an der Herkunftsfamilie Lyndon B. Johnsons die kleinen Verhältnisse studieren, aus denen sich der Texaner bis ganz nach oben emporgearbeitet hat. Johnson, der tatsächlich keineswegs aus armem Hause stammte, erscheint gleichwohl als Gewährsmann des „log cabin myth“, jener populären und inzwischen widerlegten Legende, nach der die meisten Präsidenten aus irgendwie einfachen Verhältnissen stammen.⁴¹ Bei Roosevelt, Kennedy und Bush hingegen ist es von vornherein offenkundig, dass sie nicht zu dieser Legende passen: Sie waren Sprösslinge des wohlhabenden Ostküsten-Establishments, an denen sich der Aufstieg von ganz unten nur schwerlich demonstrieren lässt. Um so aufschlussreicher sind die Umdeutungen. Roosevelt holt den mühsamen Aufstieg gleichsam nach, indem es ihm gelingt, trotz seiner schweren Behinderung das Weiße Haus zu erobern. Bei Kennedy stimmt die Deutung erst in intergenerationeller Perspektive: Die Geschichte der irischen Immigrantenfamilie liest sich in der Tat wie ein Kapitel aus dem Musterbuch des American Dream.⁴² Neben einem Foto, das den Patriarchen Joseph Kennedy mit seiner Frau Rose und einer reichen Kinderschar in den dreißiger Jahren zeigt, tönt die Stimme John F. Kennedys: „...my great-grandfather carried nothing with him except a strong religious faith and a desire for liberty“.⁴³

„Sich den Teufel um Sport zu kümmern“, gelte in den Vereinigten Staaten „zumindest als unmännlich, wenn nicht geradezu unpatriotisch“ – diese Beobachtung Paul Watzlawiks findet man in den Presidential Libraries vielfach bestätigt.⁴⁴ So erleben wir im Einführungsfilm der Kennedy-Ausstellung Kennedy als sportlichen Schwimmer, Baseball- und Tennisspieler; der junge Roosevelt schwimmt und spielt Golf, während man sich in College Station vom herausragenden Baseball-Talent George Bushs überzeugen darf; selbst Lyndon Johnson, dem an Sport wenig gelegen war, entdeckt der Besucher auf einem Foto in der Montur eines Baseball-catchers. Zur männlichen, weißen Biographie des erfolgreichen Amerikaners gehört also der Sport: er steht für Tatkraft, Wettbewerb und Fairness. Für George Bush ist es, wie ein Zitat in der Ausstellung verdeutlicht, der „adrenaline factor“, der beides verbindet.⁴⁵ Vielleicht hat ihn eben dieser Adrenalinfaktor dazu getrieben, am 13. Juni 2004 zur Feier seines 80. Geburtstags gleich zwei Mal mit dem Fallschirm auf dem Gelände seiner Presidential Library abzuspringen. Mit dieser medienwirksamen Aktion stellte er mehr als nur seine körperliche Fitness unter Beweis: In Anknüpfung an seine jungen Jahre als Bomberpilot beglaubigte er ein kultu-

Abb. 11: George Bush als Baseball-Champion an der Yale University, Bush Library



Abb. 12: Der Zweite Weltkrieg in der Bush Library

relles Deutungsmuster, das sportliche Leistung und patriotische Gesinnung in einen assoziativen Zusammenhang stellt.⁴⁶

Neben die Familie und den Sport tritt somit ein drittes charakteristisches Element der amerikanischen Musterbiographie: Der Patriotismus, der sich im Krieg bewährt. So dokumentieren die Ausstellungen, wie Kennedy und Bush aus dem Zweiten Weltkrieg als Kriegshelden hervorgegangen sind – Kennedy, der als Kapitän seines havarierten Torpedoboots PT 109 Anfang August 1943 in einer kühnen Aktion sich selbst und zehn seiner Kameraden gerettet hat,⁴⁷ und George Bush, der als Pilot des Avenger-Bombers „Barbara“ im Einsatz gegen Japan im September 1944 über dem Pazifik abgeschossen und von einem U-Boot der US-Navy gerettet wurde. Um dem Vorstellungsvermögen des Besuchers etwas nachzuhelfen, wird dieser in College Station in einen martialisch gestalteten Ausstellungsraum geleitet, von dessen Decke ein Bombenflugzeug vom Typ Avenger geradewegs über ihn hinwegschwebt. Im Unterschied zu Kennedy und Bush konnte Lyndon B. Johnson, der nur knappe sechs Wochen als Beobachter im Pazifik eingesetzt war, keine besonderen Kriegstaten vorweisen;⁴⁸ als Belege für seinen patriotischen Einsatz zeigt man in Austin gleichwohl sein aufgeschlagenes Tagebuch, das von einem nächtlichen Einsatz in Neuguinea berichtet sowie den Silver Star Orden, den ihm General MacArthur verliehen hat.

Häufig fließen in die ausgestellten Präsidentenbiographien charakteristische Deutungsmuster der amerikanischen Geschichte ein. Zum Beispiel in College Station. Dort erfahren wir über George Bush, dass er nach dem Studium 1948 mit seiner Frau in einem roten Studebaker nach Texas aufgebrochen ist, um dort durch harte Arbeit sein Glück zu machen. Als Leitobjekt präsentiert die Ausstellung hierzu einen roten Studebaker, Baujahr 1947, mit folgender Erklärung:

„Erinnern Sie sich an jene Planwagen, die im 19. Jahrhundert Amerikaner nach Westen zu den New Frontiers gebracht haben? Einige dieser frühen Wagen wurden von den Gebrüder Studebaker in South Bend, Indiana, hergestellt. Ungefähr ein Jahrhundert später leistete ein tiefergelegtes, zweitüriges Coupe, produziert vom gleichen Unternehmen, einen ähnlichen Dienst für George Bush.“⁴⁹

Ein klassisches Interpretament der US-Geschichtsschreibung, die Deutung der „Frontier“ als mentalitätsprägender Grunderfahrung bei der Besiedlung des Westens,⁵⁰ wird über das Exponat des Studebaker auf einen Lebensabschnitt von George Bush übertragen. Der Präsident erscheint somit als eine Art „pioneer“ und sein Leben als eine geradezu paradigmatische amerikanische Biographie.

Überhaupt rufen die Ausstellungen in Erinnerung, wie sehr amerikanische Präsidenten ihr Selbstverständnis aus der Geschichte ihres Amtes und der Reihe ihrer Vorgänger ableiten. Eine Anekdote aus der Ära Nixon mag dies verdeutlichen. An einem seiner letzten Tage im Weißen Haus wurde Richard Nixon dabei beobachtet, wie er rastlos vor der Galerie der Präsidenten auf und ab schritt und dabei mit manchem seiner Vorgänger in ein lautes Gespräch eintrat. Einige Beobachter zogen daraus den Schluss, nun sei Nixon endgültig übergeschnappt.⁵¹ Vom Selbstverständnis der Präsidenten her gedacht ist das ein Fehlschluss: Die Fiktion, mit den Vorgängern in einer Art imaginären Gemeinschaft zu leben, gehört zum symbolischen Inventar der Amtsführung. So hatte Lyndon B. Johnson im Bücherschrank seines Oval

Office neben einer gewaltigen Ausgabe der Werke George Washingtons eine Reihe von Bänden, die sämtliche „State of the Union Messages“ von George Washington bis John F. Kennedy enthalten, aufgestellt und dadurch die lückenlose Reihe seiner Vorgänger an seinem Arbeitsplatz ständig vor Augen.⁵² Sein großes innenpolitisches Reformprojekt, die „Great Society“, hat Johnson, wie die Ausstellung in Austin ebenfalls lehrt, öffentlich als eine „Erweiterung der Bill of Rights“ bezeichnet und damit seine Präsidentschaft mit der Gründungssituation der Vereinigten Staaten in Beziehung gesetzt.⁵³ Solchen Verweisen auf Referenzpunkte der Nationalgeschichte begegnet man auch in der John F. Kennedy Library: Sie lässt den Besucher in jenem Fernsehstudio, in dem sich Kennedy und Nixon im September 1960 ihr erstes Wahlkampfduell lieferten, zum Zeugen werden, wie sich Kennedy zu Beginn emphatisch auf Abraham Lincoln beruft, während wenige Schritte weiter in Kennedys rekonstruiertem Oval Office Repliken der legendären Laternen des Revolutionärs Paul Revere an die Zeiten der Boston Tea Party erinnern. Gegen Ende der Ausstellung zeigt ein Video, wie der sechzehnjährige Bill Clinton am 24. Juli 1963 als Mitglied einer Abordnung der Boys Nation im Rose Garden des Weißen Hauses Kennedy die Hand schüttelt, und wie er rückblickend dieses Erlebnis wie eine Initiation schildert.⁵⁴ Akribisch dokumentieren die Ausstellungen solche Begegnungen zwischen dem künftigen und dem amtierenden Präsidenten: Der junge Clinton mit Kennedy, der junge Johnson mit Franklin Roosevelt, der junge Roosevelt mit dem ihm entfernt verwandten Theodore Roosevelt. Die George Bush-Ausstellung bezeichnet Bushs Haltung zur Housing Bill des Jahres 1968 als „Profile in Courage“ und rückt ihn damit in eine symbolische Nähe zu John F. Kennedy und dessen gleichnamigem Bestseller.⁵⁵ Was die Präsidenten in den Ausstellungen folglich miteinander verbindet, ist ein eine Art imaginäres Beziehungsnetz, das durch frühe, initia-tionshafte Begegnungen oder andere symbolische Verweise gestiftet wird.⁵⁶

4. „Leadership“

Zu den eingängigen Schlagwörtern, unter denen der Präsidentschaftswahlkampf des Jahres 2004 geführt wurde, gehört ein Begriff, den man im politischen Kontext nur zögernd ins Deutsche übersetzt: „leadership“. Folgt man den Argumenten von George W. Bush, so ist „leadership“ überhaupt die ent-

scheidende Schlüsselqualifikation des amerikanischen Präsidenten. Er hat das während seines Wahlkampfes in einem Interview mit dem Nachrichtenmagazin „Time“ deutlich ausgesprochen: „It’s essential that the world and the country see a resolute nature. Leaders set a vision, they listen, they make decisions, and they lead. [...] If you say, Write your job description, I’d say, Decision maker.“⁵⁷

Nun spielen sich die großen Entscheidungen indessen meist hinter verschlossenen Türen ab. Was in den Arkanräumen präsidialer Machtausübung geschieht, bleibt der öffentlichen Wahrnehmung zuweilen so lange verborgen, bis Jahrzehnte später die geheimen Tonbandmitschnitte aus dem Weißen Haus einer mehr oder weniger schockierten Öffentlichkeit zugänglich werden.⁵⁸ Die Wechselspiele zwischen dem öffentlichen Image des Präsidenten und dem „wahren“ Leben hinter den Kulissen eröffnen den Ausstellungen vielfache inszenatorische Möglichkeiten. Ein schönes Beispiel für die Inszenierung eines solchen Arkanums bietet etwa der Kartenraum des Weißen Hauses in der Roosevelt-Ausstellung: Auf einer halbtransparenten Stoffwand ist eine verschlossene Tür mit einem daneben postierten Wachmann zu sehen. Nach kurzer Zeit verschwindet die Wand, um den Blick auf den hell erleuchteten, originalgetreu eingerichteten White House Map Room freizugeben, jenes Lagezentrum im Keller des Weißen Hauses, von dem aus Roosevelt während des Zweiten Weltkrieges regelmäßig die militärischen Entwicklungen verfolgt hat. Währenddessen erklärt eine Stimme aus dem Off, dass die Sicherheitsbestimmungen äußerst streng und alle Vorgänge in diesem Raum „top secret“ seien. Schließlich klingelt das Telefon, der Präsident wird angekündigt, und schon hört man Roosevelt mit einem fröhlichen Gruß den Raum betreten. Von nun an rattert der Fernschreiber und die Telefone klingeln, während Roosevelt mit fester Stimme seine Entscheidungen trifft. Nach wenigen Minuten ist der Spuk vorüber, das Licht geht aus und der Besucher steht wieder vor verschlossener Tür. Welche Sicht der Dinge erlaubt diese Inszenierung? Ihr Reiz lebt zunächst in einem ganz wörtlichen Sinne von dem Blick, den wir gleichsam durchs Schlüsselloch in jene Arkana der Macht werfen dürfen, die uns sonst verschlossen bleiben: Es ist, mit Walter Benjamin gesprochen, ein „Chok“, ein technisches Raffinement, eine kleine Sensation, die der Besucher hier erleben darf;⁵⁹ es ist die kommunikative Spannung zwischen Zeigen und Verbergen, mit der die Ausstellung an dieser Stelle kunst-



Abb. 14: Inszenierung von „leadership“: White House Map Room in der Roosevelt Library



Abb. 15: Inszenierung von „leadership“: White House Map Room in der Roosevelt Library

voll spielt. Hinzu kommt die Fremdheit der Exponate – der altertümlich ratternde Fernschreiber, die skurrile Kodiermaschine, die Möbliering. Vor allem aber soll das fiktive Szenario jene ruhige Entschlossenheit Roosevelts vor Augen führen, die gleichsam als Kernkompetenz des „commander in chief“ gelten darf: Die Inszenierung ist eine Kurzlektion in Sachen „leadership.“ Nur an einer Stelle wird in den hier untersuchten Ausstellungen das Bild vom führungsstarken Präsidenten in Frage gestellt, und zwar in der Johnson Library in Austin. Sie arbeitet mit perspektivischen Brechungen: Neben die Sicht des „commander in chief“ tritt die der unmittelbar Beteiligten, das Bild vom Präsidenten als „leader“ wird in Frage gestellt von einem Foto, das die ratlose Hektik im Oval Office während der Rassenunruhen in Detroit 1967 zeigt.

Präsidiale „leadership“ erschöpft sich indes keineswegs in bloßer Entschlossenheit und Entscheidungsstärke. Neben die staatsrechtlich definierten Rollen des Staatsoberhauptes, des Regierungschefs und des „commander in chief“, die das von Bush so stark herausgestellte „decision making“ fordern, tritt zum einen die verfassungsrechtlich nirgends kodifizierte „moral leadership“ hinzu, die den Präsidenten als Verkörperung amerikanischer Tugenden erscheinen lässt. Zum anderen nimmt in der zivilreligiös imprägnierten politischen Kultur der Vereinigten Staaten der Präsident auch die Funktion eines Hohepriesters ein, der zu bestimmten, ritualisierten Gelegenheiten gleichsam ex officio vor dem nationalen Publikum die Nationalgeschichte mit Blick auf die Gegenwart deutet. Die Auszüge aus den Inaugurationsansprachen, den State of the Union Adresses und anderen Reden von Rang, die in den Presidential Libraries im Originalton zu hören sind, bieten hierzu reichlich Material.⁶⁰

5. Katastrophen, Kontingenzen und die Grenzen des Amerikanischen Traums

Es liegt in der Natur des Themas, dass die Ausstellungen der Presidential Libraries Erfolgsgeschichten erzählen – Geschichten von einem hart erkämpften Weg an die Spitze. Eingebettet in das übergreifende Deutungsmuster der „Consensus School“ vermögen die biographischen Erfolgsgeschichten auch Rückschläge, etwa Johnsons vergebliche erste Kandidatur um einen Sitz im Senat oder Bushs Enttäuschung im Gefolge des Watergate Skandals, mühelos



Abb. 16: „Leadership“ in der Krise: Szene im Oval Office während der Rassenunruhen 1967, Johnson Library

zu integrieren. Gerade in dieser Hinsicht lesen sich die individuellen Präsidentenbiographien als stimmiges Korrelat zu jener nach 1945 vorherrschenden Interpretation, die im Unterschied zu früheren Deutungsmustern die Verfehlungen und Niederlagen in der amerikanischen Geschichte nicht mehr externalisiert, sondern als unausweichliche Begleiterscheinungen des Erfolges selbst interpretiert hat.⁶¹ Auf biographischer Ebene mag als Beispiel hier nochmals Roosevelts Erkrankung an Polio im Jahr 1921 dienen – eine ebenso extreme wie bittere Erfahrung biographischer Kontingenzen. Die Ausstellung in Hyde Park läßt erkennen, wie Roosevelt diese Krise durch unerschütterlichen Optimismus und Willenskraft zu überwinden verstand; Besucherführer pflegen beim Rundgang durch das Gelände auf jenen Weg zu verweisen, auf dem sich Roosevelt mit seinen Krücken regelmäßig entlang geschleppt hat, um gegen die Lähmung anzukämpfen. Eine Vitrine zeigt eindrucksvoll die schweren Beinschienen und rückt durch die kreuzförmige Anordnung von Krücke und Spazierstock Roosevelts Leiden in die Nähe eines religiösen Martyriums. Während Roosevelts Präsidentschaft wurde kein einziges Foto veröffentlicht, das den behinderten Präsidenten im Rollstuhl gezeigt hätte – im Wahrneh-

mungshorizont der Zeit wäre der Anblick eines Präsidenten im Rollstuhl unvereinbar gewesen mit den herrschenden Vorstellungen von „leadership“.⁶² Die Ausstellung reproduziert diese Körperpolitik, indem sie im weiteren Fortgang der Biographie an keiner Stelle auf Roosevelts Behinderung zurückkommt;⁶³ der Rollstuhl, der in Roosevelts rekonstruiertem Arbeitszimmer unvermittelt auftaucht, wirkt somit fast wie ein subversives Objekt. Welche Empfindlichkeiten das Thema noch heute in der amerikanischen Öffentlichkeit zu wecken vermag, läßt die leidenschaftliche Debatte erkennen, die um das 1997 eröffnete Franklin Delano Roosevelt Memorial in Washington geführt wurde. Die Gedenkstätte unweit der Mall ist als Skulpturenpark angelegt. Gegen eine der Skulpturen – sie zeigt einen sitzenden Präsidenten, unter dessen Mantel die Behinderung buchstäblich verborgen bleibt – erhoben Behindertenverbände heftigen Widerspruch: Das Denkmal verschleierte die historische Wahrheit. Auf anhaltenden Druck beschloss der US-Kongress, die Anlage um eine zweite Roosevelt-Skulptur zu ergänzen. Das neue Denkmal, das Bill Clinton im Januar 2001 enthüllt hat, präsentiert nun Roosevelt in seinem Rollstuhl – ohne verschleiern den Mantel.⁶⁴

Einer anderen Betrachtungsweise bedarf der amerikanische Krieg in Vietnam. Er war kein kontingentes Ereignis, sondern eine Folge kalkulierter politischer Handlungen, die nicht das gewünschte Ergebnis zeitigten. Die Johnson-Ausstellung in Austin zögert denn auch nicht, den Vietnamkrieg als eine amerikanische Katastrophe vorzuführen. Der Akzent liegt dabei weniger auf den Fehleinschätzungen des Präsidenten und seiner Berater; Johnsons Situation wird vielmehr als „tragisch“ interpretiert: Indem er zwischen den Optionen des kontrollierten Rückzugs und der vollen militärischen Eskalation einen Mittelweg zu steuern suchte, habe der Präsident den Rückhalt im eigenen Land verspielt.⁶⁵ Die Ausstellung gewinnt zugleich eine bemerkenswert kritische Perspektive, indem sie die Ratlosigkeit der Berater thematisiert und den Erfahrungen einzelner, in Vietnam stationierter Amerikaner eine Stimme gibt. Da die Ausstellung indessen auf einem tragischen Plot insistiert, geraten Fragen nach Johnsons ideologischen und strategischen Fehleinschätzungen, nach seinen Täuschungsmanövern gegenüber der amerikanischen Öffentlichkeit und nach möglichen Alternativen zu seiner Politik kaum in den Blick.⁶⁶

Neben dem Vietnamkrieg war die Ermordung John F. Kennedys das andere große amerikanische Trauma der sechziger Jahre. Auf die Frage, welches

nationale Ereignis der jüngeren Vergangenheit sie am meisten betroffen habe, nannten vor dem 9.11.2001 22 Prozent der befragten Amerikaner das Ereignis von Dallas, das damit hinter dem Zweiten Weltkrieg (40 Prozent) und dem Vietnamkrieg (27 Prozent) an dritter Stelle rangiert.⁶⁷ Bemerkenswert sind auch die resignierten Lehren, die die Generation der „Baby Boomer“ aus dem Mord an Kennedy gezogen hat: Kennedy sei erschossen worden, weil er es habe anders machen wollen; aus dem Mord könne man lernen, dass auf die Politik kein Verlass sei. Eine Regierung, so eine weitere Folgerung, könne letztlich an den Zuständen doch nichts ändern.⁶⁸

Welchen Zugang eröffnet die Kennedy-Library zu der Katastrophe von Dallas? Gegen Ende der Ausstellung wird der Besucher in einen dunklen Korridor geleitet, an dessen linker Wand fünf Monitore das Geschehen vom 22. November 1963 dokumentieren. In einer Endlosschleife erscheinen auf allen fünf Bildschirmen dieselben verstörenden Szenen aus jenem Amateurfilm, der die Welt zu Zeugen des Geschehens werden ließ:⁶⁹ Fahrige Kamerabewegungen, Menschen, die sich auf den Boden werfen, heulende Polizeisirenen. Dann folgt ein Ausschnitt aus der Sondersendung vom Nachmittag des 22. November, in der der Journalist Walter Cronkite mit bewegter Stimme den Tod des Präsidenten bekannt gibt. Am Ende stehen Szenen des Staatsbegräbnisses. Die Ausstellung führt uns die Ermordung Kennedys als ein Medienereignis vor Augen, dessen seltsam irrealer Bilder Panik, Schrecken und die Auflösung von Ordnung zeigen. Dabei verzichtet sie auf jedes Rationalisierungsangebot: Über die Hintergründe des Attentats und seine verwickelte Nachgeschichte erfährt der Besucher kein Wort. Indem die Ausstellung das Thema ganz der Bilderwelt des 22. November überlässt, erlebt man den Mord an Kennedy wie den unerklärlichen Einbruch des schlechthin Bösen in den amerikanischen Traum. Derart enthistorisiert erscheint das Ereignis als Ausdruck radikaler historischer Kontingenz. Folgerichtig wird der Name Lee Harvey Oswalds nicht einmal erwähnt: Der Mörder verfällt einer *damnatio memoriae*. Die Geschichte John F. Kennedys ist damit freilich noch nicht zu Ende, sondern sie nimmt unter der Überschrift „Legacy“ so recht erst ihren Anfang. In dieser letzten Abteilung, die das Weiterwirken von Kennedys Ideen belegen soll, lesen wir Kennedys Botschaft „A man may die, nations may rise and fall, but an idea lives on“, und wir sehen Lyndon B. Johnson bei der Unterzeichnung der noch von Kennedy vorbereiteten Civil Rights Bill, Bilder von der ersten bemannten Mondlandung und ein Stück der Berliner Mauer. Der Ausstel-



Abb. 18: Verborgene Behinderung? Skulptur im Roosevelt Memorial in Washington, D.C.

lungsrundgang endet im großen Glaspavillon, der den Blick freigibt auf einen bewegten Atlantik und einen blauen Himmel, in den ein riesiges, an der Decke des Pavillon befestigtes Sternenbanner hineinragt: Historische Kontingenz, das abrupte Eindringen des Bösen in den „American Dream“, wird metahistorisch aufgelöst in der Öffnung des Horizonts für eine visionäre Zukunft im Zeichen der Stars and Stripes. Aus dem amerikanischen Trauma wird wieder der amerikanische Traum.⁷⁰

6. Oval Office

Wer auf den Spuren der amerikanischen Präsidenten wandelt, hat Gelegenheit, sich an so unterschiedlichen Orten des Kontinents wie Independence, Atlanta, Simi Valley, Grand Rapids, Boston, Austin und Little Rock einem besonderen *déjà-vu*-Erlebnis hinzugeben – überall dort nämlich hat eine Presidential Library das Oval Office nachgebaut, und zwar weitgehend mit der Originalmöblierung des jeweiligen Präsidenten.⁷¹ Dies hat schon manchen europäischen Besucher irritiert, etwa Umberto Eco, der kurzerhand von einer „außer Rand und Band geratenen Hyperrealität“ gesprochen hat: Statt auf das echte Oval Office zeichenhaft zu verweisen, etwa durch Bilder oder einzelne Gegenstände, würde der Raum schlichtweg kopiert, so dass Zeichen und Bezeichnetes scheinbar in eins fallen. Für Eco ist die Vervielfachung des Oval Office Symptom einer hyperrealen Obsession der Amerikaner, die stets das ganz Echte wollen und dabei das absolut Falsche erzeugen.⁷² Hier haben wir eines jener Urteile vor uns, in denen der Europäer seine eigenen Maßstäbe am anderen Kontinent scheitern sieht – und dabei prompt Entscheidendes übersieht. Denn das Oval Office ist ja nicht einfach das Büro des Präsidenten, sondern vielmehr zentraler Bestandteil jenes Inventars an Symbolen und Ritualen, auf das sich die zivilreligiöse Legitimation politischer Macht in den USA seit über zweihundert Jahren bezieht.⁷³ Die herausragende symbolpolitische Bedeutung des Oval Office erkennt man schon daran, dass der amerikanische Präsident wichtige Erklärungen vor laufender Kamera im Oval Office abgibt, auf seinem ureigensten Terrain.⁷⁴ Ein Raum von so hohem symbolpolitischem Rang kann aber nicht seinerseits wieder über Symbole repräsentiert werden: Die seiner Bedeutung allein angemessene Form der Repräsentation ist die Realpräsenz.



Abb. 20: Zukunft im Zeichen des Sternenbanners: Pavillion der Kennedy Library

Ecos Beobachtung lenkt den Blick auf die unterschiedlichen Formen, in denen in Europa und in den USA Kultur auf legitime Weise sichtbar gemacht werden kann. So hätte man in Deutschland gewiss Hemmungen, einen rauchenden und redenden Theodor Heuss oder Willy Brandt als Roboter auftreten zu lassen. Nicht so in Austin: Dort erheitert ein munterer Johnson in Rancherkluft seine Besucher mit drolligen Anekdoten, die er mit sonorer Stimme zum Besten gibt. Dass dieser augenrollende Roboter mit seiner zeitlupenartigen Gestik im Zeitalter digitaler Simulationen und virtueller Museen⁷⁵ schon fast wieder rührend anmutet, verdeutlicht, wie rasch aus einer hyperrealen eine konventionell-ironische Darstellungsweise werden kann. Die Grenzen zwischen Original und Kopie, zwischen Realität und deren Musealisierung erscheinen in den Vereinigten Staaten auch außerhalb des Museums als fließend. So hatte Johnson die Eigenart, die wichtigsten Gesetze seines Great Society Programms mit etwa einem Dutzend Füllfederhaltern zugleich zu unterschreiben, indem er nämlich für jeden Federstrich seiner Unterschrift einen neuen Füller heranzog. Am Ende der ebenso langwierigen wie medienwirksamen Prozedur verschenkte er die Schreibgeräte allesamt als Andenken: Die Realität ist nicht nur veränderbar, sie läßt sich auch vervielfältigen – und beides erscheint gleichermaßen legitim.⁷⁶

Neben duplizierten Oval Offices, Robotern und anderen hyperrealen Objekten herrscht in Presidential Libraries durchaus der museale Normalfall ebenso anschaulicher wie aussagekräftiger Unikate. Im Gefolge von Walter Benjamins berühmtem Aufsatz über das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit⁷⁷ haben Museumstheoretiker auf die eigentümliche Spannung zwischen räumlicher Nähe und historischer Ferne aufmerksam gemacht, die der Betrachter am authentischen Exponat verspüren darf.⁷⁸ Hierzu gehören etwa die Inaugurationsbibeln, die als eine Art Leitobjekt in jeder Ausstellung zu sehen sind und erneut auf das zivilreligiöse Fundament der politischen Kultur der Vereinigten Staaten verweisen. Für sie wird in der Regel eine Präsentationsweise gewählt, die die besondere Aura des Objekts unterstreicht. So findet man die irische Familienbibel der Kennedys aus dem Jahre 1850, auf der John F. Kennedy am 20. Januar 1961 seinen Amtseid geschworen hat, in einer eigens diesem Exponat vorbehaltenen, auf Augenhöhe installierten Vitrine. Diese Form der Heraushebung erfährt in der Johnson-Ausstellung auch jenes katholische Kirchengesangbuch, auf dem Johnson am Nachmittag des 22. November 1963 an Bord der Air Force One in



Abb. 21: Das rekonstruierte Oval Office in der Johnson Library

Abb. 22: Hyperreale Geschichte:
Lyndon B. Johnson als Roboter
in der Johnson Library



Ermangelung einer greifbaren Bibel auf sein Amt vereidigt wurde. Auch andere Exponate erweisen sich als Zeugen dramatischer Geschehnisse, deren Spuren sie tragen und auf die sie auf einmalige Weise metonymisch verweisen. Beispiele hierfür sind etwa die Schale der Kokosnuss, auf die der havarierte Torpedobootkapitän Kennedy im Pazifik die rettende Botschaft geritzt hatte, die vom Inferno der Tet-Offensive gezeichnete Aktentasche des US-Botschafters in Saigon oder jene Zielscheibe, die ein US-Soldat im Dezember 1989 im Büro des gestürzten Präsidenten von Panama, Manuel Noriega, gefunden hat. Die von Einschusslöchern perforierte Pappscheibe zeigt die Umrisse einer menschlichen Gestalt und trägt, aufgemalt mit rotem Filzstift, die Aufschrift: „Bush“.

7. The King can do no wrong

Es ist oft bemerkt worden, dass in der politischen Kultur der USA das visionäre Element eine herausragende Rolle spielt, zumal bei der Beurteilung von Präsidenten.⁷⁹ Aus unerfüllten Visionen aber werden Vermächtnisse, „legacies“. Dies ist einer der Gründe, warum eine Presidential Library sich nicht damit begnügt, einfach nur Geschichte in biographischer Form zu vermitteln, sondern statt dessen einer mehr oder weniger unausgesprochenen Mission folgt, das ideelle Vermächtnis ihres Präsidenten zu pflegen. Wer im Dienst eines solchen Vermächtnisses auf die Geschichte blickt, will nicht erfahren, was damals geschehen ist, sondern er will bestimmte historische Linien herausheben und daraus ein Leitbild für Gegenwart und Zukunft verfertigen. Was nicht in dieses Leitbild passt, wird kleingeschrieben oder ausgeblendet, der Abstand zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft normativ kurzgeschlossen. Für viele Historiker ist das Denken in solchen „legacies“ ein Ärgernis.⁸⁰ Zwar schätzen die Forscher die hohen professionellen Standards, die in den Archiven der Presidential Libraries gepflegt werden, doch es bleibt ein Misstrauen, das nicht selten in einer restriktiven Handhabung bei der Freigabe von Dokumenten neue Nahrung findet. Diese wurde im Presidential Record Act aus dem Jahr 1978 gesetzlich geregelt, doch geben Eingriffe der Exekutive, wie zuletzt im November 2001 eine Direktive von George W. Bush, sowie Einflussnahmen von ehemaligen Mitarbeitern des Präsidenten und seiner Familie immer wieder Anlass zur Missstimmung.⁸¹



Abb. 23: Familienbibel der Kennedys in der John F. Kennedy Library

Abb. 24: Kirchengesangbuch, auf dem Lyndon B. Johnson am 22. 11. 1963 vereidigt wurde



Während die Pflege eines historischen Vermächtnisses zu einer Verklärung ihres Gegenstandes neigt, wahrt eine historisierende Geschichtsauffassung gegenüber ihrem Thema ein Mindestmaß an Distanz, um den Blick für Kontexte und Handlungsbedingungen, die Möglichkeiten, Maßstäbe und Begrenzungen einer Epoche zu öffnen und die Spannung zwischen den Sinnhorizonten der Gegenwart und ihren diversen Vergangenheiten offenzuhalten.⁸² Geschichte im Sinne einer „history“ beharrt somit auf der Alterität historischer Zeiten, aus denen sich weder allgemeine Gesetzmäßigkeiten noch überzeitliche Normen ableiten lassen. Wo sind nun die Präsidentenausstellungen im Spannungsfeld zwischen „history“ und „legacy“, zwischen Historisierung und Vermächtnispflege anzusiedeln?

Auf dieser Skala kommt unter den hier untersuchten Ausstellungen das Franklin D. Roosevelt Museum in Hyde Park einer historisierenden Sicht schon deshalb am nächsten, weil die Ära Roosevelt am weitesten zurück liegt: Jedes einzelne Exponat ist Zeuge des Abstands, der die Gegenwart von Roosevelt trennt. In ihrer charmanten Unaufdringlichkeit hat die etwas altertümlich anmutende Präsentationsweise den Vorzug, dass sie dem Besucher Raum lässt zur Reflexion, und sie vermeidet effektvolle Aktualisierungen und emphatische Botschaften. Als ein großer Präsident bleibt Roosevelt in der Optik der Ausstellung zugleich ein Kind seiner Zeit.

Was die erinnerungspolitische Pflege eines politischen Vermächtnisses bedeutet, kann man am besten in der John F. Kennedy Library in Boston studieren.⁸³ Dort lässt die Ausstellung den Besucher in evokativ gestalteten Räumen ganz in Kennedys Welt eintauchen und den Präsidenten selbst auf 21 Monitoren und zahllosen Hörstationen agieren. Kennedy hat als erster Präsident das Fernsehen extensiv für seine Politik genutzt. Die Ausstellung sucht diesen Effekt gleichsam zu verdoppeln, indem sie für die Präsentation der Biographie in ungewöhnlichem Ausmaß audiovisuelle Medien heranzieht. Auf diese Weise entfaltet Kennedy eine fast unheimliche Präsenz. Die Botschaft ist klar: Die Zeit stand ganz im Zeichen des großen Charismatikers, und wir dürfen in Boston seinem Bann erneut erliegen. Der Besuch dieser Ausstellung gerät folglich zu einem einzigen synästhetischen Erlebnis. Dieser sinnliche Mehrwert wird erkaufte durch einen Mangel an Distanz. Die Inszenierungen und Bilderwelten lassen wenig Raum zur Kontextualisierung, wenig Ansatzpunkte auch für eine kritische Reflexion. Kennedy selbst wird zum Interpretieren seiner Zeit – und zum Botschafter der Zukunft.

Zwischen den beiden Polen von „history“ und „legacy“ verfolgt die George Bush Presidential Library in College Station einen Mittelweg. Bush selbst ist kein Freund des „vision thing“⁸⁴ und auch die „legacy“ bedeutet ihm wenig.⁸⁵ Von Programmen und Zukunftsentwürfen, Verpflichtung und Vermächtnis ist in der Ausstellung denn auch kaum die Rede. Statt dessen bietet die Ausstellung eine Fülle an historischer Information, die über die Biographie Bushs hinausweist; die breite Kontextualisierung der Biographie läßt den Präsidenten nicht als geschichtsenthobenen Heros, sondern als Mann in seiner Zeit erscheinen. Freilich als einen großen Mann in einer großen Zeit: Geschichte verwandelt sich vor den Augen der Besucher in ein gewaltiges Drama, das mit beträchtlichem inszenatorischen Aufwand und einer gewissen gestalterischen Hypertrophie erzählt wird. Im Zentrum dieses großen Geschichtsdrasmas nimmt auch die Figur von George Bush, der stets und unbeirrt die richtigen Entscheidungen getroffen hat, unweigerlich monumentalische Züge an.⁸⁶ Der Besucher verläßt die Ausstellung zwar nicht mit großen Visionen, aber doch in dem sicheren Gefühl, dass die Politik des 41. Präsidenten in all ihren Aspekten und Phasen über jeden Zweifel erhaben war.

Den interessantesten Fall bietet die Lyndon B. Johnson Presidential Library in Austin. Von allen vier Ausstellungen lässt sie sich am weitesten auf die dunklen, problematischen Seiten der zu erzählenden Biographie ein: Neben dem Great Society-Programm bilden der Krieg in Vietnam und die explodierende Gewalt im eigenen Land die thematischen Linien, entlang derer die Amtszeit dieses Präsidenten vor Augen geführt wird. Mehr als die anderen Ausstellungen arbeitet die Johnson-Library mit perspektivischen Brechungen. Neben die Sicht des Commander in Chief im Vietnamkrieg tritt die der unmittelbar Beteiligten, der Angehörigen der (amerikanischen) Opfer und der von Johnsons Politik Enttäuschten. Der Blick hinter die Kulissen bestimmt auch die Abteilung über den Kampf gegen die Armut im Land; so zeigt die Vitrine „Two Americas“, wie hinter der von Prosperität geprägten Schauseite der Gesellschaft Armut und Elend sich ausbreiten. Hier wird ein strukturierendes Moment des Ausstellungsnarrativs greifbar: Vordergrund und Hintergrund, Schein und Wirklichkeit, „oben“ und „unten“ erscheinen als dichotomische Perspektiven, in die sich die Geschichte aufspaltet. Die Annahme einer dichotomischen Struktur der Wirklichkeit entstammt selbst dem ideologiekritischen Diskurs der Johnson-Ära. Indem Johnson indes als tragische Figur interpretiert wird, bleibt allerdings auch dieser Präsident vor kritischen Nachfragen verschont.

Das Eingeständnis, dass auch amerikanische Präsidenten fehlbar sind, ist im erinnerungspolitischen Projekt der Präsidentenausstellungen, so lässt sich resümieren, nicht vorgesehen. Politische Fehler, persönliches Versagen und verhängnisvolle Entscheidungen kommen in den oft aufwändig inszenierten Präsentationen schlechthin nicht vor. Würde Roosevelts Stern weniger glänzen, wenn man in der Ausstellung erfähre, dass sein New Deal die große Depression kaum zu überwinden vermochte? Würde es das Vermächtnis Kennedys schwächen, wenn die Schweinebucht-Invasion auf Kuba nicht nur beiläufig auf einer Texttafel erwähnt würde? Johnson legte Wert darauf, dass man in seiner Library auch über „sorrow and failure“ informiert würde,⁸⁷ warum also nicht auch über den Umstand, dass er die amerikanische Öffentlichkeit während der von ihm verantworteten Eskalation des Vietnamkriegs hinters Licht geführt hat? Und warum sollte der Besucher in College Station nicht erfahren dürfen, dass George Bush an der Wirtschaftspolitik gescheitert ist?

Diese blinden Flecken sind nicht nur auf den Einfluss der Familien und jener potenten Geldgeber zurückzuführen, deren lange Namensliste man etwa in die Empfangsrotunde der Bush-Library eingraviert findet. Vielmehr erfahren die Präsidenten in dem Augenblick, in dem sie aus dem politischen Diskurs ausscheiden, eine bemerkenswerte Verwandlung. Die Männer, die eben noch im Feuer heftiger öffentlicher Kritik standen, verwandeln sich unter den Händen einer offiziösen Erinnerungspolitik zu so etwas wie republikanischen Königen, deren vornehmste Aufgabe es ist, die Größe der Nation, ihre Geschichte und ihre Werte, vor den Augen der Bürger zu repräsentieren. „The King can do no wrong“: Im Geiste dieses Grundsatzes des englischen Common Law⁸⁸ weht über den Presidential Libraries mehr als nur ein Hauch von republikanischem Royalismus.⁸⁹

8. Die Präsidenten und das nationale Gedächtnis

Seit den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts hat die geschichtliche Erinnerung in den Vereinigten Staaten einen dramatischen Prozess der Pluralisierung erfahren: Frauen, Schwarze, Hispanics, Indianer, Schwule, Lesben und andere Gruppen sind dazu übergegangen, die Geschichte der USA jeweils aus

ihrer Perspektive umzuschreiben, sie jedenfalls den „weißen Männern“ der Ober- und Mittelklasse zu entwinden. Jede Gruppe schreibe nun ihre eigene Geschichte, so hat Peter Novick diese Tendenz treffend charakterisiert⁹⁰ – eine Bemerkung, die nebenbei auch auf die Präsidenten und ihre Libraries zutrifft. Dabei lassen sich die Positionen keineswegs nur anhand der klassischen Kategorien von Rasse, Klasse und Geschlecht sortieren; vielmehr haben die geschichtspolitischen Debatten der vergangenen Jahrzehnte, etwa die um das Vietnam Veterans Memorial in Washington, die sog. Enola-Gay-Kontroverse um die angemessene Erinnerung an den Atombombenabwurf über Hiroshima oder die Diskussion um National History Standards gezeigt,⁹¹ wie vielfältig die soziokulturellen Trennungslinien sind, entlang derer sich immer neue Erinnerungskollektive formieren. In diesen leidenschaftlichen Debatten, die zuweilen kulturkriegsartige Züge angenommen haben, wird um nichts geringeres gerungen als um die Deutungshoheit über das nationale Gedächtnis. Die Kernfrage dabei lautet, ob eine inklusive Sicht auf die amerikanische Geschichte überhaupt noch möglich, ja wünschbar ist, oder ob die Geschichte der Vereinigten Staaten nicht vielmehr in eine nicht mehr miteinander vermittelbare Vielzahl konkurrierender Narrative zerfallen muss, um den soziokulturellen Gegebenheiten der Gegenwart gerecht zu werden.⁹²

In welchem Verhältnis stehen nun die Presidential Libraries zu den „multiple histories“, jenen zahlreichen, ethnisch, lokal und soziokulturell bestimmten Erinnerungskollektiven, die die nationale Meistererzählung ob ihrer vielfachen Ausblendungen, Umdeutungen und Amnesien in Frage gestellt haben? Formal gesehen genießen die Presidential Libraries im Kampf um die Kontrolle über das Gedächtnis der Nation einen privilegierten Status. Als Agenturen einer halb staatlichen, halb zivilgesellschaftlichen Geschichtspolitik verfügen sie, unterstützt von mächtigen privaten Stiftungen, über beträchtliche materielle Ressourcen, professionelles Personal und ein exzellentes, weit in die Eliten des Landes hineinreichendes soziales Kapital. Zudem repräsentieren sie das historische Selbstverständnis einer mehr als zweihundert Jahre alten Institution der Verfassung, an deren symbolischem Kapital sie partizipieren.⁹³ Im Zentrum ihrer Arbeit steht der Präsident als eine nationale Institution, die man mit Pierre Nora als „lieu de mémoire“, als Topos im Gedächtnis der Nation, beschreiben könnte.⁹⁴ Zusammen mit anderen Erinnerungsstätten von nationalem Rang, etwa den Präsidenten-Memorials in Washington, der Statue of Liberty in New York, der Siedlungsstätte Jamestown und den

Schlachtfeldern von Yorktown und Gettysburg sind die Presidential Libraries Agenturen einer offiziellen Erinnerungskultur, der es um den Aufstieg und die Größe der amerikanischen Nation zu tun ist.⁹⁵

Im Unterschied zu den Stätten der Erinnerung an ältere Ereignisse der Nationalgeschichte operieren die Presidential Libraries am Schnittpunkt zwischen kulturellem und kommunikativen Gedächtnis,⁹⁶ und sie setzen dabei auf die bewährten mnemotechnischen Strategien der Personalisierung und Verräumlichung historischer Zeit: Durch die Ordnung komplexer historischer Abläufe nach der Abfolge der einzelnen Präsidenten wird historische Zeit erzählbar, visualisierbar und erinnerbar. Mit der Gründung von Presidential Libraries tragen sich die Präsidenten in die Landkarte der Nation ein, setzen sich zu den „mental maps“ ihrer Landsleute in Beziehung und überformen jene zugleich. Die Verankerung der Presidential Libraries in den jeweiligen Lokalkulturen verstärkt das Identifikationsangebot: Wenn Lyndon B. Johnson und George Bush als echte Texaner präsentiert werden, dann werden über solche sozio-kulturelle Zuordnungen Affekte gegen das Establishment der fernen Hauptstadt gleichsam umgelenkt, lokale Identitäten mit der Präsidentengeschichte vermittelt.

Ihrem Selbstverständnis nach erzählen die Presidential Libraries keineswegs nur die Geschichten einzelner Männer; ihr ideeller Referenzrahmen ist vielmehr stets die imaginierte Gemeinschaft der ganzen Nation, einschließlich aller Rassen, Klassen, Geschlechter und Gruppen. Sie vertrauen dabei auf ein bewährtes Inventar wirkungsmächtiger Symbole und Deutungsmuster von erheblicher Integrationskraft: Auf das Identifikationspotential der amerikanischen Idealbiographie, auf die universalistische Begrifflichkeit von Freiheit und Gleichheit, auf die Erzählung von der erfolgreichen Überwindung katastrophischer Bedrohungen im Zeichen des American Dream und auf den Appell an republikanische Tugenden im Namen einer „legacy“. In einer für die liberale Fortschrittsgeschichte charakteristischen Weise geraten in den Präsidentenausstellungen kollektive Missstände und unterprivilegierte Gruppen indes regelmäßig erst dann in den Blick, wenn sie zum Gegenstand erfolgreichen staatlichen Handelns geworden sind:⁹⁷ Industriearbeiter und Farmer im Zusammenhang mit dem New Deal, die „African Americans“ im Kontext der Bürgerrechtsgesetzgebung der sechziger Jahre, die Behinderten als Nutznießer des „Americans with Disabilities Act“ der Regierung Bush. Als Träger

eines partikularen historischen Eigensinns, der sich dem Integrationszwang der liberalen Fortschrittserzählung entzieht, werden diese Gruppen hingegen nicht gewürdigt. Diese Befunde weisen in die Richtung von John Bodnars These, dass die Konstruktion des nationalen Gedächtnisses im 19. und 20. Jahrhundert stets einhergegangen sei mit dem Versuch der Einschmelzung der indigenen Sonderkulturen.⁹⁸

In der gegenwärtigen Debatte um die Deutungshoheit über die amerikanische Geschichte verfolgen die Presidential Libraries also einen Kurs der Eindämmung gegenüber den „multiple histories“. Nur wenig deutet darauf hin, dass sich die offiziöse Erinnerungspolitik der USA von jener monumentalen Präsidentengeschichte, die mit George Washington beginnt und beim jeweiligen Amtsinhaber endet, in absehbarer Zeit verabschieden würde. Dazu ist sie zu tief eingewoben sowohl in die nationale Fortschrittserzählung wie auch in die zivilreligiöse Textur des politischen Selbstverständnisses der Nation. Den eher zaghaften Ansatz einer Neuorientierung lässt indes ein Projekt der George Bush Library in College Station erkennen. Sie hat im Frühjahr 2004 eine kleine Sonderausstellung präsentiert, die unter dem Titel „We Grew Up



Abb. 25: Historisches Patchwork in College Station: Sonderausstellung der Bush Library im Mai 2004

in the Brazos Valley“ die Lebensgeschichten von 22 hochbetagten African Americans der Region vor Augen führt. Im Mittelpunkt stehen die auf Video aufgenommenen autobiographischen Erzählungen der farbigen Bewohner des nahe gelegenen Brazos Valley, die im Rahmen eines Oral History Projekts befragt wurden. Ein Bezug zu George Bush, zu seiner Politik und seinem historischen Selbstverständnis ist nicht erkennbar. Genau darin aber liegt das qualitativ Neue gegenüber dem traditionellen, integralen Anspruch der Präsidentengeschichte: Wenigstens im Ansatz lässt die Ausstellung eine Möglichkeit erkennen, wie Erinnerungskollektive am symbolischen Kapital einer Presidential Library partizipieren können, ohne sogleich von einer nationalen Meistererzählung vereinnahmt zu werden. In einem solchen Arrangement, das sich vom Ideal der kulturellen Einschmelzung zugunsten eines eher additiven Patchwork verabschiedet hat, wären die Presidential Libraries dann nicht mehr die Agenturen eines nationalen „collective memory“, sondern privilegierte Plattformen eines sozialen „collected memory“ (David Glassberg)⁹⁹. Die Exklusivität des republikanischen Royalismus würde so zum schützenden Dach, unter dem die widerstreitenden Bedürfnisse einer vielfach fragmentierten Gesellschaft nach historischer Vergewisserung Raum und Stimme erhalten. In dieser Funktion könnte auch die monumentale Präsidentengeschichte, wie sie die Presidential Libraries präsentieren, ihren eigenen, besonderen Beitrag zum prekären Zusammenhalt einer multikulturellen Gesellschaft leisten.

Anmerkungen

- 1 Der Text geht auf einen Vortrag zurück, den ich am 10. September 2004 im Rahmen der Konferenz „Access – Presentation – Memory“ des Deutschen Historischen Instituts Washington gehalten habe. Eine gekürzte amerikanische Fassung erscheint im Bulletin Supplement Nr. 4 des DHI.
- 2 ALEXIS DE TOCQUEVILLE: Über die Demokratie in Amerika, München 1976, S. 16.
- 3 Vgl. ebd., S. 296: „Nur den Ausländern oder der Erfahrung gelingt es, gewissen Wahrheiten bei den Amerikanern Gehör zu verschaffen.“ Zum Amerika-Bild Tocquevilles und anderer europäischer Sozialwissenschaftler vgl. jetzt CLAUS OFFE: Selbstbetrachtung aus der Ferne. Tocqueville, Weber und Adorno in den Vereinigten Staaten, Frankfurt 2004.
- 4 Für den Zweck der Studie habe ich diese vier Institutionen im Mai 2004 besucht. Für Unterstützung bei diesem Projekt danke ich Christoph Mauch, Astrid M. Eckert (beide DHI Washington), Sam McClure, John Powers (beide National Archives and Records Administration, College Park), Mark A. Hunt, Herman Eberhardt (beide Franklin D. Roosevelt Library, Hyde Park), Deborah Leff, Frank Rigg (beide John F. Kennedy Library, Boston), Betty Sue Flowers, Sandor Cohen (beide Lyndon B. Johnson Library, Austin) sowie Douglas Menarchik und Patricia Burchfield (beide George Bush Library, College Station). Fachlichen Rat haben mir Wolfgang Hardtwig (Berlin) und Hans Vorländer (Dresden) gewährt; für freundschaftliche Ermunterung und wertvolle Hinweise danke ich besonders Andreas Daum (Buffalo).
- 5 Vgl. hierzu ROBERT DIGGES WIMBERLY CONNOR: The Franklin D. Roosevelt Library, in: The American Archivist, April 1940/2, S. 81-92; LARRY BERMAN: The Evolution and Value of Presidential Libraries, in: HAROLD C. RELEA (Hg.): The Presidency and Information Policy, New York 1981, S. 79-91; FRANK FREIDEL: Roosevelt to Reagan: The Birth and Growth of Presidential Libraries, in: Prologue 21/2 (1989), S. 113; CYNTHIA M. KOCH / LYNN A. BASANASE: Roosevelt and his Library, in: Prologue 33/2 (2001), S. 75-84
- 6 Präsident Herbert Hoover (1929-1933) erhielt täglich durchschnittlich 400 Briefe, sein Nachfolger Roosevelt rund 4000, vgl. R.D.W. CONNOR, Roosevelt Library (wie Anm. 5), S. 85.
- 7 Vgl. JORDAN MEJIAS: Zutritt für Freund und Feind von Bill, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 273 v. 22.11.2004.
- 8 Dies zeigen jedenfalls die Ergebnisse einer Konferenz des Centers for Arts and Cultural Studies der Princeton University im April 2004; im Ergebniskommunique war die Rede von einem „considerable risk to the present and future health of these presidential museums in current National Archives policy that requires the libraries to rely so heavily on the support from non-profit partners for most or all funding for core museum functions serving the general public. Too little is known about the priorities, resources, and influence of these key organizations“, zit. n. Museums in Presidential Libraries. A First

- Report on Policies, Practices and Performance, December 2004, <http://www.princeton.edu/culturalpolicy/mpl>.
- 9 Vgl. hierzu und zum folgenden WILLIAM G. CLOTWORTHY: *Presidential Sites. A Directory of Places associated with the Presidents of the United States*, Blacksburg 1998.
 - 10 So der New Yorker Kongressabgeordnete Hamilton Fish 1939 in einer Parlamentsdebatte, zit.n. JAMES E. O'NEILL: *Will Success Spoil the Presidential Libraries?*, in: *The American Archivist* 36 (1973), S. 339-351, hier S. 346.
 - 11 Vgl. z.B. UMBERTO ECO: *Essays über Gott und die Welt*, München 1987, S. 39, sowie zuletzt die Publizistin PAULA SPAN: *Monumental Ambition*, in: *The Washington Post Magazine*, 17.2.2002, S. 24-39.
 - 12 S. hierzu unten S.36-40.
 - 13 Vgl. TED GITTINGER (Hg.): *The Future of Presidential Libraries. Proceedings of a Symposium*, Austin 2003, die in Anm. 5 genannte Literatur sowie die Beiträge in: *Access – Presentation – Memory. The American Presidential Libraries and the Memorial Foundations of German Politicians*, Supplement Nr. 4 des Bulletin des Deutschen Historischen Instituts Washington, im Druck (2005).
 - 14 *Freedom of Information Act, Presidential Libraries Acts (1955, 1986), Presidential Recordings and Materials Act (1974) und Presidential Records Act (1978)*, vgl. hierzu T. GITTINGER, *Future* (wie Anm. 13), S. 25-41.
 - 15 Nach J. MEJIAS, *Zutritt* (wie Anm. 7).
 - 16 Aus der Vielzahl an Titeln zum Präsidentenamt vgl. HAROLD LASKI: *The American Presidency*, New Brunswick / London 1980 (1940); JAMES MACGREGOR BURNS: *Presidential Government*, Boston 1965; FORREST McDONALD: *The American Presidency. An Intellectual History*, Lawrence 1994. ROBERT DALLEK: *Hail to the Chief. The Making and Unmaking of American Presidents*, New York 1996; als neueres biographisches Sammelwerk JÜRGEN HEIDEKING (Hg.): *Die amerikanischen Präsidenten*, München³2002.
 - 17 Vgl. hierzu ausführlich HANS VORLÄNDER (Hg.): *Zur Ästhetik der Demokratie. Formen der politischen Selbstdarstellung*, Stuttgart 2003; DERS.: *Demokratie und Ästhetik. Zur Rehabilitierung eines problematischen Zusammenhangs*, ebd., S. 11-26, bes. S. 18.
 - 18 Die prominentesten Referenztexte sind RICHARD HOFSTADTER: *The American Political Tradition and the Men who Made It*, New York 1948; J. DANIEL BOORSTIN: *The Genius of American Politics*, Chicago 1953, und LOUIS HARTZ: *The Liberal Tradition in America: An Interpretation of American Political Thought since the Revolution*, New York 1955 (mit kritischer Pointe); vgl. MICHAEL KRAUS / DAVIS D. JOYCE: *The Writing of American History*, Norman 1985, S. 311-335; MARK H. LEFF: *Revisioning U.S. Political History*, in: *American Historical Review* 100 (1995), S. 829-853, hier S. 845; DOROTHY ROSS: *Grand Narrative in American History Writing*, in: *The American Historical Review* 100 (1995), S. 651-677, bes. S. 558-662, die die „ironischen“ und vorausweisenden Züge der Consensus School betont; kritisch PETER NOVICK: *That Noble Dream. The 'Objectivity Question' and the American Historical Profession*, Cambridge, Mass., 1988, S. 320-360; JÜRGEN HEIDEKING / VERA NÜNNING: *Einführung in die amerikanische Geschichte*, München 1998, S. 19f; zuletzt SANFORD LAKOFF: *Liberalism in America: Hartz and his Critics*, erscheint in: *Critical*

- Review of International Social and Political Philosophy, Feb. 2005. Ich danke Sanford Lakoff für die Überlassung seines Manuskripts.
- 19 Vgl. JULIAN E. ZELIZER: Beyond the Presidential Synthesis. Reordering Political Time, in: JEAN-CHRISTOPHE AGNEW / ROY ROSENZWEIG (Hg.): A Companion to Post 1945 America, Malden, Mass. 2002, S. 345-370, hier S. 346f. Zum Begriff des „Master Narrative“ vgl. KONRAD H. JARAUSCH / MARTIN SABROW: „Meistererzählung“ – Zur Karriere eines Begriffs, in: DIES. (Hg.): Die historische Meistererzählung. Deutungslinien der deutschen Nationalgeschichte nach 1945, Göttingen 2002, S. 9-32.
 - 20 Vgl. J. ZELIZER, Presidential Synthesis (wie Anm. 19), bes. S. 345-352.
 - 21 ROBERT DALLEK: Hail to the Chief. The Making and Unmaking of American Presidents, New York 1996, S. 83.
 - 22 Dieser Aspekt ist in zahlreichen Präsidentenbiographien greifbar, populär und komprimiert etwa bei R. DALLEK, Hail (wie Anm. 21).
 - 23 Vgl. M. LEFF, Revisioning (wie Anm. 18); J. ZELIZER, Presidential Synthesis (wie Anm. 19); D. ROSS, Grand Narrative (wie Anm. 18), sowie P. NOVICK, Noble Dream (wie Anm. 18), bes. S. 573-629.
 - 24 ERIC FONER (Hg.): The New American History, Philadelphia 1990, S. IX.
 - 25 Vgl. M. LEFF, Revisioning (wie Anm. 18), S. 830; J. ZELIZER, Presidential Synthesis (wie Anm. 18), S. 351f.
 - 26 F. McDONALD, American Presidency (wie Anm. 16), S. 467f. Vgl. ferner allgemein WILLIAM C. SPRAGENS (Hg.): Popular Images of American Presidents, New York 1988.
 - 27 DIETER LANGEWIESCHE: Staatsbildung und Nationsbildung in Deutschland – ein Sonderweg? Die deutsche Nation im europäischen Vergleich, in: ULRIKE VON HIRSCHHAUSEN / JÖRN LEONHARDT (Hg.): Nationalismen in Europa. West- und Osteuropa im Vergleich, Göttingen 2001, S. 49-67, spricht für das 19. und 20. Jahrhundert in Deutschland von einer „Zusammenbruchsgeschichte“.
 - 28 KONRAD H. JARAUSCH / MICHAEL GEYER: Shattered Past. Reconstructing German Histories, Princeton/Oxford 2003.
 - 29 Die Bundesrepublik Deutschland unterhält sogenannte Politiker-Gedenkstättenstiftungen für Otto von Bismarck, Friedrich Ebert, Konrad Adenauer, Theodor Heuss und Willy Brandt. Vgl. THOMAS HERTFELDER: Machen Männer noch Geschichte? Das Stuttgarter Theodor-Heuss-Haus im Kontext der deutschen Gedenkstättenlandschaft, Stuttgart 1998.
 - 30 Roosevelt: Hyde Park, New York; Hoover: West Branch, Iowa; die 1990 gegründete Nixon Library in Yorba Lina, Kalifornien, wird privat betrieben, soll aber demnächst in eine reguläre Presidential Library in Regie der National Archives überführt werden.
 - 31 Truman: Independence, Missouri; Eisenhower: Abilene, Kansas; Kennedy: Boston, Mass.; Ford: Grand Rapids, Michigan (Museum), und Ann Arbor, Michigan (Archiv).
 - 32 Johnson: Austin, Texas; Carter: Atlanta, Georgia; Reagan: Simi Valley, Kalifornien; Bush: College Station, Texas.
 - 33 MICHAEL BESCHLOSS: Keynote Adress: An Overview of Presidential Libraries, in: T. GITTINGER, Presidential Libraries (wie Anm. 13), S. 3-8, hier S. 4f.

- 34 Vgl. FRANK RIGG: The John F. Kennedy Library, in: *Government Information Quarterly* 12/1 (1995), S. 71-81.
- 35 Vgl. ROBERT DALLEK: *Flawed Giant. Lyndon Johnson and His Times (1961-1973)*, New York/Oxford 1998.
- 36 Vgl. PETER LÖSCHE: George Bush, in: J. Heideking, *Präsidenten (wie Anm. 16)*, S. 408-411, hier S. 410.
- 37 MAURICE HALBWACHS: *Stätten der Verkündigung im Heiligen Land. Eine Studie zum Kollektiven Gedächtnis*, Konstanz 2003 (französische Erstausgabe 1941), S. 193f.
- 38 Vgl. KARL SCHLÖGEL: *Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik*, München 2003 sowie das Themenheft „Mental Maps“ von *Geschichte und Gesellschaft* 28 (2002).
- 39 DAVID GLASSBERG: *Sense of History. The Place of the Past in American Life*, Amherst 2001, S. 208, hat, entgegen einem landläufigen Klischee, bei seinen Landsleuten ein ausgeprägtes Ortsbewusstsein beobachtet, das er u.a. auf die großen Schübe von Binnenmigration im 19. und 20. Jahrhundert zurückführt. Diesem Bewusstsein für Orte kommt die geographische Fixierung der Erinnerung an die Präsidenten entgegen.
- 40 Vgl. hierzu ROY ROSENZWEIG / DAVID THELEN: *The Presence of the Past. Popular Uses of History in American Life*, New York 1998, S. 124-127; D. GLASSBERG, *Sense of History (wie Anm. 39)*, S. 208, im Hinblick auf den hohen Stellenwert der von den Familien tradierten Geschichte(n).
- 41 Vgl. EDWARD PESSEN: *The Log Cabin Myth. The Social Backgrounds of the Presidents*, New Haven/London 1984, S. 48; nach Pessen, S. 171, trifft die Legende nur auf die Präsidenten Andrew Jackson (1767-1845), James Garfield (1831-1881), Millard Fillmore (1800-1874) und Richard Nixon (1913-1994) zu; vgl. auch KIM EZRA SHIENBAUM / WILLIAM C. SPRAGENS: *Cycles in the Public Perception of Presidents*, in: W. SPRAGENS (Hg), *Popular Images (wie Anm. 26)*, S. 587-606, hier S. 596.
- 42 Sanford Lakoff definiert den „American Dream“ wie folgt: „[...] the ‚American Dream‘ as it developed after the Civil War was increasingly not a reverie about establishing the New Jerusalem, despite occasional experiments with utopian communities, but a yearning for better life in the here and now.“ S. LAKOFF, *Liberalism (wie Anm.17)*.
- 43 Aus seiner Abschiedsrede bei seinem Irland-Besuch im Juni 1963.
- 44 PAUL WATZLAWIK: *Gebrauchsanweisung für Amerika*, München/Zürich ²2003, S. 142.
- 45 „The adrenaline factor in politics is identical to the adrenaline factor in sports. The extra last throw of a horseshoe where you need a ringer. The time at the plate where either you produce or don't. And there is a similar feeling in politics, on election eve, say, or facing a debating situation, or a crisis in legislation.“
- 46 Vgl. oben das Zitat Watzlawiks.
- 47 Vgl. auch ROBERT DALLEK: *An Unfinished Life. John F. Kennedy 1917-1963*, Boston/New York/London 2003, S. 95-98.
- 48 Vgl. ROBERT DALLEK: *Lyndon B. Johnson. Portrait of a President*, Oxford/New York 2004, S. 48-51.
- 49 Ausstellungstext in der George Bush Presidential Library, Abteilung „Texas Years“,

übersetzt vom Verf.

- 50 Vgl. PATRICIA NELSON LIMERICK: Turnerians All: The Dream of a Helpful History in an Intelligible World, in: *American Historical Review* 100 (1995), S. 697-716.
- 51 F. McDONALD, *American Presidency* (wie Anm. 16), S. 467.
- 52 Zur symbolischen Bedeutung der State of the Union Address und den darin wirksamen rhetorischen Mustern vgl. BARBARA HINCKLEY: *The Symbolic Presidency. How Presidents Portray Themselves*, New York/London 1990, S. 19-25, 51f.
- 53 Zitiert in der Abteilung zu Johnsons Great-Society-Programm. Der Kommentar der Ausstellung unterstreicht Johnsons Interpretation: „It is a concept whose roots reach deep into the American past.“
- 54 Vgl. auch BILL CLINTON: *Mein Leben*, Berlin 2004, S. 61f.
- 55 JOHN F. KENNEDY: *Profiles in Courage*, New York 1956; vgl. hierzu auch R. DALLEK, *Unfinished Life* (wie Anm. 47), S. 198f.
- 56 F. McDONALD, *American Presidency* (wie Anm.16), S. 467, spricht von „mystical fraternity“.
- 57 *Time*, 6.9. 2004, S. 39.
- 58 Erste Aufnahmen im Weißen Haus fanden bereits 1940 unter Franklin D. Roosevelt statt; eine von Kennedy installierte Abhöranlage wurde unter Johnson und Nixon perfektioniert und nach Nixons Rücktritt im August 1974 wieder entfernt.
- 59 Vgl. WALTER BENJAMIN: *Jahrmarkt des Essens*, in: WALTER BENJAMIN: *Gesammelte Schriften IV/2*, hg. v. TILMANN REXROTH Frankfurt 1980, S. 527-532, hier S. 528.
- 60 Vgl. ULRIKE FISCHER / HANS VORLÄNDER: *Zivilreligion und politisches Selbstverständnis. Religiöse Metaphorik in den Antrittsreden der Präsidenten Ford, Carter, Reagan und Bush*, in: PAUL GOETSCH / GERD HURM (Hg.): *Die Rhetorik amerikanischer Präsidenten seit F.D. Roosevelt*, Tübingen 1993, S. 217-232; MARY E. STUCKEY: *The President as Interpreter-in-Chief*, Chatham 1991.
- 61 Vgl. D. ROSS, *Grand Narrative* (wie Anm. 19), S. 659.
- 62 Vgl. F. McDONALD, *American Presidency* (wie Anm. 16), S. 441f; HUGH GREGOR GALLAGHER: *FDR's Splendid Deception. The moving story of Roosevelt's massive disability – and intense efforts to conceal it from the public*, Arlington 1999; DAVIS W. HOUCK / AMOS KIEWE: *FDR's Body Politics. The Rhetoric of Disability*, College Station 2003.
- 63 Eine Ausnahme bildet Roosevelts Ford, der im Tiefgeschoss aufgestellt ist und über den man erfährt, dass es sich um eine Spezialanfertigung für Fahrer handelt, die an beiden Füßen gelähmt sind.
- 64 Vgl. die vom National Park Service betriebene Homepage www.nps.gov/fdr/struggle.htm
- 65 Vgl. Ausstellungstext „The War that broke America's will“: „[...] The beleaguered President, haunted by the accelerating cost of the war in suffering and national unity, but convinced that capitulation would lead to disaster, searches desperately for a viable way out. He can find none. [...]“
- 66 Vgl. hierzu BRUCE J. SCHULMAN: *Lyndon B. Johnson and American Liberalism*, Boston/New York 1995, S. 133-149.
- 67 R. ROSENZWEIG / D. THELEN, *Presence* (wie Anm. 19), S. 131.

- 68 Ebd., S. 132.
- 69 Vgl. K. SCHLÖGEL, *Im Raume* (wie Anm. 38), S. 275f.
- 70 Der Befund bestätigt John Bodnars Vermutung, dass Ängste und Spannungen, die von vergangenen Ereignissen ausgelöst wurden, im offiziellen Erinnerungsregime der USA minimalisiert und dem Fortschrittsnarrativ einverleibt wurden, vgl. JOHN BODNAR: *Remaking America: Public Memory, Commemoration and Patriotism in the Twentieth Century*, Princeton 1992, S. 247.
- 71 In der Johnson-Library wurde das Oval Office maßstabsgetreu um ein Achtel verkleinert. In der Roosevelt-Library wird Roosevelts Schreibtisch aus dem Oval Office vor dem angedeuteten Hintergrund des Oval Office gezeigt; die Bush-Library hat statt des Oval Office das Arbeitszimmer Bushs in Camp David sowie sein Büro in der Air Force One nachgebaut.
- 72 U. Eco, *Über Gott* (wie Anm. 11), S. 38-41, Zit. S. 40. Noch weiter geht JEAN BAUDRILLARD: *Amerika*, München 1987, S. 44: „Amerika ist weder Traum noch Realität, es ist Hyperrealität“.
- 73 Zur amerikanischen Zivilreligion generell ROBERT N. BELLAH: *Civil Religion in America*, in: *Daedalus* 96 (1967), S. 1-21; U. FISCHER / H. VORLÄNDER, *Zivilreligion* (wie Anm. 60); zur politischen Funktion von Symbolen noch immer MURRAY EDELMAN: *Politik als Ritual. Die symbolische Funktion staatlicher Institutionen und politischen Handelns*, Frankfurt 1976 (amerik. Erstausgabe 1964).
- 74 Zu den rituellen und symbolischen Aufgaben des Präsidenten vgl. J. MACGREGOR BURNS, *Presidential Government* (wie Anm. 16), S. 327f, mit der zugespitzten Schlussfolgerung, dass die symbolische und zeremoniale Dimension des Präsidentenamtes fast an die des Hofes von Versailles heranreicht.
- 75 Vgl. auch ANNETTE HÜNNEKENS: *Expanded Museum. Kulturelle Erinnerung und virtuelle Realitäten*, Bielefeld 2002.
- 76 Eine Tendenz zum Imitat hat bereits Tocqueville in den USA beobachtet: A. TOCQUEVILLE, *Demokratie* (wie Anm. 2), S. 536f.
- 77 WALTER BENJAMIN: *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit*, Frankfurt am Main 1963.
- 78 So z.B. vielfach GOTTFRIED KORFF: *Die Eigenart der Museums-Dinge. Zur Materialität und Medialität des Museums*, in: KIRSTEN FAST (Hg.): *Handbuch der museumspädagogischen Ansätze*, Opladen 1995, S. 17-28, hier S. 24.
- 79 Vgl. z.B. R. DALLEK, *Hail to the Chief* (wie Anm. 21), Kapitel 1: „The Vision Thing“.
- 80 Vgl. den Diskussionsbeitrag von Frank Gavin in T. GITTINGER, *Future* (wie Anm. 13), S. 76
- 81 Vgl. hierzu die Beiträge in T. GITTINGER, *Future* (wie Anm. 13), sowie in dem Band „Access – Presentation – Memory“ (wie Anm. 13)
- 82 Vgl. JÖRN RÜSEN: *Lebendige Geschichte. Formen und Funktionen historischen Wissens*, Göttingen 1989. Die hier umrissene Dichotomie entspricht in etwa Rüsens „genetischer“ bzw. „traditionaler“ Sinnbildung, vgl. ebd., S. 39-56. Vgl. auch EDWARD T. LINENTHAL: *Can Museums Achieve a Balance between Memory and History*, in: *The Chronicle of Higher Education*, February, 10, 1995, B1f.

- 83 Vgl. hierzu Caroline Kennedy im Vorwort zu der Broschüre „John F. Kennedy Library and Museum“, Boston, Massachusetts o.J., sowie die Charakterisierung der Library durch deren Ausstellungskurator FRANK RIGG, John F. Kennedy Library (wie Anm. 34), hier S. 73.
- 84 Vgl. R. DALLEK, Hail to the Chief (wie Anm. 21), S. 1; P. Lösche, George Bush (wie Anm. 36), S. 410.
- 85 Ich danke dem Direktor der Bush-Library, Douglas Menarchik, für den freundlichen Hinweis.
- 86 Vgl. hierzu auch FRANK H. MACKAMAN: Human Drama: Presidential Museums Tell the Story, in: Prologue 21:2 (1989), S. 135-145, der den Presidential Libraries die Dramatisierung der Geschichte ausdrücklich anempfiehlt.
- 87 University of Texas Press Release, May 22, 1971, „5/22/71, Remarks by Lyndon B. Johnson at the LBJ Library Dedication“, Statement file, Box 300, LBJ Library.
- 88 Dieser Grundsatz wurde in der Diskussion der Exekutivgewalt, wie sie von den Federalists vorgeschlagen wurde, ausdrücklich bemüht, um den Unterschied zwischen dem amerikanischen Präsidenten und dem englischen König zu verdeutlichen, vgl. F. McDONALD (wie Anm. 16), American Presidency, S. 199.
- 89 Vgl. den Diskussionsbeitrag von Robert Schulzinger in T. GITTINGER, Future (wie Anm.13), S. 31.
- 90 P. NOVICK, Noble Dream (wie Anm.19), Kap. 14: „Every group its own historian.“
- 91 Vgl. EDWARD LINENTHAL / TOM ENGLEHARDT: History Wars: The Enola Gay and other Battles for the American Past, New York 1996; J. BODNAR, Remaking America (wie Anm. 70), S. 3-9; DAVID THELEN: History after the Enola Gay Controversy: An Introduction, in: The Journal of American History, December 1995, S. 1029-1035; EDWARD T. LINENTHAL: Struggling with History and Memory, ebd. S. 1094-1101; PAUL NOLTE: Ein Kulturkampf um den Geschichtsunterricht. Die Debatte über die „National History Standards“ in den USA, in: GWU 48 (1997), S. 512-532.
- 92 Vgl. JOYCE APPELBY / LYNN HUNT / MARGARET JACOB: Telling the Truth about History, New York/London 1994, S. 291-304; HANS VORLÄNDER: Der Kampf um die Deutungsmacht. Nationale Identität und Multikulturalismus in den USA, in: DERS. / DIETRICH HERRMANN (Hg.): Nationale Identität und Staatsbürgerschaft in den USA, Opladen 2001, S. 15-54.
- 93 Zu den Begriffen „soziales Kapital“ und „symbolisches Kapital“ vgl. PIERRE BOURDIEU: Ökonomisches Kapital – Kulturelles Kapital – Soziales Kapital, in: DERS.: Die verborgenen Mechanismen der Macht, Hamburg 1992, S. 49-79.
- 94 Vgl. PIERRE NORA: Zwischen Geschichte und Gedächtnis: Die Gedächtnisorte, in: DERS.: Zwischen Geschichte und Gedächtnis, Berlin 1990, S. 11-33; DERS.: Das Abenteuer der Lieux de mémoire, in: ÉTIENNE FRANCOIS / HANNES SIEGRIST / JAKOB VOGEL (Hg.): Nation und Emotion. Deutschland und Frankreich im Vergleich, Göttingen 1995, S. 83-92.
- 95 Vgl. zu den vom National Park Service betriebenen Erinnerungsstätten J. BODNAR, Remaking America (wie Anm. 70), S. 169-205.
- 96 Vgl. zu dieser Unterscheidung JAN ASSMANN: Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität, in: DERS. / TONIO HÖLSCHER (Hg.): Kultur und Gedächtnis, Frankfurt am Main 1988, S. 9-19; DERS.: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in

frühen Hochkulturen, München 1992; HARALD WELZER: Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung, München 2002; eine knappe und hilfreiche Systematisierung bei ALAN MEGILL: Memory, in: KELLY BOYD (Hg): *Historians and Historical Writings*, Bd. 2, London/Chicago 1999, S. 797-799.

- 97 Vgl. zu diesem Muster auch J. APPLEBY / L. HUNT / B. JACOB, *Telling the Truth* (wie Anm. 92), S. 296.
- 98 J. BODNAR, *Remaking America* (wie Anm. 70), S. 17 passim.
- 99 Vgl. hierzu D. GLASSBERG, *Sense of History* (wie Anm. 39), S. 13.

Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus

Die Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus, eine parteiunabhängige Stiftung des öffentlichen Rechts, betreibt zeitgeschichtliche Forschung und politische Bildung. Im Mittelpunkt stehen dabei Leben und Werk des ersten Präsidenten der Bundesrepublik Deutschland, Theodor Heuss (1884-1963). Theodor Heuss engagierte sich seit Anfang des Jahrhunderts aktiv im politischen Leben – als liberaler Politiker und Parlamentarier, als Journalist und Historiker, als Redner und als Zeichner. In einem Jahrhundert, das geprägt wurde von zwei Weltkriegen, von autoritären und totalitären Regimen und der Konfrontation der Ideologien, steht Heuss für eine rechtsstaatliche und demokratische Tradition in Deutschland. Als erstes Staatsoberhaupt nach der nationalsozialistischen Diktatur fiel Heuss daher die schwierige Aufgabe zu, das demokratische Deutschland nach innen und außen zu festigen und glaubwürdig zu repräsentieren.

An diesen vielfältigen Lebensbezügen von Theodor Heuss orientiert sich die wissenschaftliche und pädagogische Arbeit der Stiftung: das Theodor-Heuss-Kolloquium zu Themen der Zeitgeschichte, Seminare zur politischen Bildung und die politisch-kulturellen Veranstaltungen. In den Stiftungsräumen stehen der interessierten Öffentlichkeit der umfangreiche Nachlaß von Theodor Heuss und eine Bibliothek zur Verfügung, die sowohl Heuss' vollständiges publizistisches Oeuvre als auch Literatur zur deutschen und europäischen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts umfaßt. Der Nachlaß bildet die Grundlage für eine geplante „Stuttgarter Ausgabe“ der Reden, Schriften und Briefe des ersten Bundespräsidenten. Ein wichtiges Forum zur Auseinandersetzung mit Theodor Heuss bietet vor allem das Theodor-Heuss-Haus in Stuttgart, das Bundespräsident Johannes Rau im Frühjahr 2002 eröffnet hat. In Heuss' letztem Domizil erwarten den Besucher drei authentisch rekonstruierte Wohnräume und eine ständige Ausstellung, die anhand von rund 1000 Exponaten über Leben und Werk des ersten Bundespräsidenten im historischen Kontext informiert.

Weitere Informationen erhalten Sie unter: www.stiftung-heuss-haus.de

Neuerscheinung in der Wissenschaftlichen Reihe

HANS VORLÄNDER (HG.)
Zur Ästhetik der Demokratie
Formen der politischen Selbstdarstellung
Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus
Wissenschaftliche Reihe, Band 6
Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 2003 EUR 19,90

Herausgeber: Dr. Hans Vorländer, geboren 1954, ist Professor für Politikwissenschaft an der Technischen Universität Dresden. Er bekleidet dort seit 1993 den Lehrstuhl für Politische Theorie und Ideengeschichte.

Besitzt die Demokratie eine eigene Ästhetik? Haben also demokratische Staaten eine besondere Formensprache, welche die demokratische Ordnung und die damit verbundenen Vorstellungen guter Politik zum Ausdruck bringt? Oder ist die Demokratie gezwungen, an vordemokratische, monarchische Selbstdarstellungsformen und Symbole anzuknüpfen?

Namhafte Politikwissenschaftler, Journalisten, Kunsthistoriker und Archäologen geben aus ihrem jeweiligen Blickwinkel Antworten auf diese Fragen. Sie machen sich auf die Suche nach historischen Vorbildern und zeitgenössischen Formen demokratischer Selbstdarstellung und analysieren diese. Dabei schlagen sie einen Bogen von der Antike bis in die Gegenwart und berücksichtigen sowohl die Architektur von staatlichen Repräsentationsbauten als auch die Darstellungsprobleme von Politik in der Mediendemokratie. Die gegenwärtige Auseinandersetzung um eine zeitgemäße Hauptstadtarchitektur im vereinten Deutschland sowie die kontinuierliche Kritik an der scheinbar übertriebenen Selbstinszenierung von Politikern in den Medien verdeutlichen die Aktualität einer solchen fächerübergreifenden und systematisch angelegten Untersuchung.

Bisher in der Wissenschaftlichen Reihe erschienene Publikationen

- 1 THOMAS HERTFELDER / JÜRGEN C. HESS (HG.)
Streiten um das Staatsfragment: Theodor Heuss und Thomas Dehler
berichten von der Entstehung des Grundgesetzes,
bearb. von Patrick Ostermann
Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus, Wissenschaftliche Reihe, Band 1
Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1999
- 2 EBERHARD JÄCKEL / HORST MÖLLER / HERMANN RUDOLPH (HG.)
Von Heuss bis Herzog: Die Bundespräsidenten im politischen System
der Bundesrepublik
Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus, Wissenschaftliche Reihe, Band 2
Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1999
- 3 GANGOLF HÜBINGER / THOMAS HERTFELDER (HG.)
Kritik und Mandat. Intellektuelle in der Deutschen Politik
Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus, Wissenschaftliche Reihe, Band 3
Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 2000
- 4 ULRICH BAUMGÄRTNER
Reden nach Hitler. Theodor Heuss – Die Auseinandersetzung mit dem
Nationalsozialismus
Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus, Wissenschaftliche Reihe, Band 4
Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 2001
- 5 ERNST WOLFGANG BECKER / THOMAS RÖSSLEIN (HG.)
Politischer Irrtum im Zeugenstand. Die Protokolle des Untersuchungsausschusses
des württemberg-badischen Landtags aus dem Jahre 1947 zur Zustimmung zum
„Ermächtigungsgesetz“ vom 23. März 1933
Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus, Wissenschaftliche Reihe, Band 5
Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 2003
- 6 HANS VORLÄNDER (HG.)
Zur Ästhetik der Demokratie. Formen der politischen Selbstdarstellung
Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus, Wissenschaftliche Reihe, Band 6
Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 2003

Bsher in der Kleinen Reihe erschienene Publikationen

- 1 TIMOTHY GARTON ASH
Wohin treibt die europäische Geschichte?
Theodor-Heuss-Gedächtnis-Vorlesung 1997
Stuttgart 1998
- 2 THOMAS HERTFELDER
Machen Männer noch Geschichte?
Das Stuttgarter Theodor-Heuss-Haus im Kontext
der deutschen Gedenkstättenlandschaft
Stuttgart 1998
- 3 RICHARD VON WEIZSÄCKER
Das parlamentarische System auf dem Prüfstand
Theodor-Heuss-Gedächtnis-Vorlesung 1998
Stuttgart 1999
- 4 Parlamentarische Poesie
Theodor Heuss: Das ABC des Parlamentarischen Rates
Carlo Schmid: Parlamentarische Elegie im Januar
Stuttgart 1999
- 5 JOACHIM SCHOLTYSECK
Robert Bosch und der 20. Juli 1944
Stuttgart 1999
- 6 HERMANN RUDOLPH
„Ein neues Stück deutscher Geschichte“
Theodor Heuss und die politische Kultur der Bundesrepublik
Theodor-Heuss-Gedächtnis-Vorlesung 1999
Stuttgart 2000
- 7 ULRICH SIEG
Jüdische Intellektuelle und die Krise der bürgerlichen Welt
im Ersten Weltkrieg (2000)
Stuttgart 2000
- 8 ERNST WOLFGANG BECKER
Ermächtigung zum politische Irrtum
Die Zustimmung zum Ermächtigungsgesetz von 1933 und die
Erinnerungspolitik im ersten württemberg-badischen Untersuchungs-
ausschuß der Nachkriegszeit
Stuttgart 2001

- 9 JUTTA LIMBACH
Vorrang der Verfassung oder Souveränität des Parlaments?
Theodor-Heuss-Gedächtnis-Vorlesung 2000
Stuttgart 2001
- 10 HILDEGARD HAMM-BRÜCHER
“Demokratie ist keine Glücksversicherung ...”
Über die Anfänge unserer Demokratie nach 1945 und ihre Perspektiven
für Gegenwart und Zukunft.
Theodor-Heuss-Gedächtnis-Vorlesung 2001
Stuttgart 2002
- 11 RICHARD SCHRÖDER
“Deutschlands Geschichte muss uns nicht um den Schlaf bringen.”
Plädoyer für eine demokratische deutsche Erinnerungskultur
Theodor-Heuss-Gedächtnisvorlesung 2002
Stuttgart 2003
- 12 ANDREAS RÖDDER
Wertewandel und Postmoderne.
Gesellschaft und Kultur der Bundesrepublik Deutschland 1965-1990
Stuttgart 2004
- 13 JÜRGEN OSTERHAMMEL
Liberalismus als kulturelle Revolution.
Die widersprüchliche Weltwirkung einer europäischen Idee
Theodor-Heuss-Gedächtnisvorlesung 2003
Stuttgart 2004
- 14 FRIEDER GÜNTHER
Misslungene Aussöhnung?
Der Staatsbesuch von Theodor Heuss in Großbritannien im Oktober 1958
Stuttgart 2004

Bildnachweis

Abb.1 - 7, 10 - 12, 14 - 16, 18, 20 - 24: Thomas Hertfelder, Stuttgart
Abb.8: National Archives and Records Administration, Washington, D.C.
Abb. 9: Dorothy Wilding, John F. Kennedy Library, Boston
Abb. 13: Brian Blake, George Bush Library, College Station
Abb. 17,19: Franklin D. Roosevelt Library, Hyde Park

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Herausgegeben

von der Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus,

Im Himmelsberg 16, 70192 Stuttgart

www.stiftung-heuss-haus.de

Satz: Renate Nutz

Gestaltung: Arne Holzwarth, Büro für Gestaltung, Stuttgart

Gesamtherstellung: E. Kurz & Co., Stuttgart

ISBN 3-9807404-9-8

ISSN 1435-1242

© SBTH, Mai 2005

